Akad. Lesehalle Heidelberg

Die Wehrmacht

HERAUSGEGEBEN VOM OBERKOMMANDO DER WEHRMACHT

5. Jahrgang · Nummer 10 · Berlin, den 7. Mai 1941 · Einzelpreis 25 Reichspfennig und Bestellgeld · Erscheint vierzehntäglich

Sieger und Besiegte an der Balkanfront

Schwerer deutscher Panzerwagen neben einem griechischen Geschütz

Aufnahme: PK - Dr. Feitl

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0246

gefördert durch
Baden-Württemberg

Vom 10. Mai

Zum 10. Mai

VON LEUTNANT DR. ROLF BATHE

„Die Stunde des entscheidenden Kampfes für die Zukunft der deutschen Nation ist gekommen ... Der heute beginnende Kampf entscheidet das Schicksal der deutschen Nation für die nächsten tausend Jahre." — Diese Kernsätze aus dem Tagesbefehl des Führers an die Soldaten der Westfront geben jener Schicksalsstunde, in der am 10. Mai 1940, morgens um 5.30 Uhr, das deutsche Westheer auf breitester Front zum Angriff antrat, ihr geschichtliches Gepräge.

Ein Jahr nur trennt uns von diesem denkwürdigen Tage, aber in diesem Jahr ist mit Blut und Eisen Weltgeschichte gemacht worden. In dieser winzigen Zeitspanne hat die Erde ihr Antlitz verändert; eine alte, morsche Welt ist zusammengebrochen oder befindet sich im Zusammenbruch. Von ganz allein drängt sich in diesem Zusammenhang die Frage auf: Wo standen Deutschland und seine Gegner vor einem Jahr und wo stehen sie heute?

Anfang Mai stand das deutsche Westheer noch in und hinter dem Westwall abwehrbereit auf der Grenzwacht. Ihm gegenüber lag — gleichfalls unmittelbar hinter der Grenze — sein stärkster Festlandsgegner Frankreich mit seinen Millionenarmeen sprungbereit. Hinter einem Wall von Beton, in gewaltigen Panzerwerken und unterirdischen Festungen, die tiefe Hindernisse, Tankfallen und Minenfelder vor Überraschungen schützten, glaubte die französische Heeresleitung gegen alle Angriffe gefeit zu sein.

Jenseits des Kanals aber stand England, der Kriegsbrandstifter, noch in ungebrochener Kraft. Zwar hatte England durch Deutschlands blitzartigen Gegenschlag in Norwegen seine erste Niederlage von folgenschwerer Bedeutung erlitten; sein Stoß in Deutschlands ungedeckte Nordflanke war gescheitert. Der deutsche Gegenstoß hatte eine blockadebrechende Wirkung und entschied den Kampf um die Nordsee. Noch aber war in den ersten Maitagen 1940 der Feldzug in Norwegen nicht beendet; noch standen britische Truppen vor Narvik auf dem Festland, noch beherrschte die englische Flotte alle Zugänge, die durch das Seegebiet der Lofoten nach Narvik führten, und der feindliche Druck gegen die Kampfgruppe Dietl in Narvik hatte gerade in jenen Tagen seinen Höhepunkt erreicht.

So war die Kriegslage, als vor einem Jahr die deutsche Wehrmacht zur Entscheidungsoffensive im Westen antrat. Innerhalb von wenigen Wochen rollte vor den Augen der Welt ein Feldzug ab, der in seiner genialen Planung und kühnen Durchführung, seinem atemraubenden Vorwärtsstürmen und seiner tödlichen Schlagkraft ohne Beispiel in der Kriegsgeschichte aller Zeiten ist. In diesem glorreichen Feldzug fand Clausewitz' berühmtes Wort: „Mir kommt nichts kleinlicher vor, als wenn immer nur auf Fleisch und Blut, auf Pulver und Blei kalkuliert und auf die moralischen Größen gar keine Rücksicht genommen wird ...", seine klassische Deutung. Wäre es nur nach „Pulver und Blei" gegangen, so hätten die belgisch-französischen Panzerwerke mit ihrer gewaltigen Feuerkraft die Probe bestanden. Wäre es nur nach „Fleisch und Blut" gegangen, so hätte sich die Wagschale des Sieges auf die Seite der alliierten Feindmächte neigen müssen, denn die zahlenmäßige Überlegenheit besaßen bis zum Abschluß der Flandernschlacht die Feindmächte.

So wesentlich auch die hervorragende Ausrüstung und Bewaffnung der deutschen Wehrmacht und die meisterhafte Beherrschung neuer Kampfmittel und Kampfformen durch Führung und Truppe war: die Wurzeln dieses einzigartigen Siegeszuges lagen tiefer. „Sie sind dort zu suchen", so heißt es in dem abschließenden Bericht des Oberkommandos der Wehrmacht, „wo Deutschlands Feinde unsere Schwäche zu sehen glaubten, in der revolutionären Dynamik des Dritten Reiches und seiner nationalsozialistischen Führung." — Von einer starken Hand geführt, von einem Willen getragen, von einer großen Idee vorwärtsgetrieben, entfaltete das geeinte und seiner ganzen Kraft bewußte Großdeutschland eine wahrhaft zermalmende Schlagkraft. Ihr hatte weder die französische Armee, die den Fetisch der Sicherheit anbetete, noch das englische Söldnerheer etwas entgegenzusetzen. — — —

Mit der Kapitulation Frankreichs war Großbritanniens stärkster Festlandsdegen zerbrochen. Jetzt stand der Brite allein dem Deutschen Auge in Auge gegenüber. Seit Jahrhunderten hat England fremde Völker für seine Zwecke bluten lassen. Auch im Weltkrieg versuchte es, diesem Grundsatz treu zu bleiben, und erst unter dem eisernen Zwang der Not entschloß es sich, im Jahre 1916 die Wehrpflicht einzuführen. Wer die Verlustlisten der ersten beiden Kriegsjahre 1914/15 durcharbeitet, steht erschüttert vor der Tatsache, wie die Manneskraft Deutschlands, Frankreichs und Rußlands sich verblutete, während England seine eigene Volkskraft eifersüchtig schonte. So betrugen auf dem europäischen Kriegsschauplatz die Verluste an Gefallenen, Verwundeten und Vermißten in den Kriegsjahren 1914/15: im deutschen Heer 2 400 000 Mann; im französischen Heer 2 360 000 Mann; im russischen Heer 5 500 000 Mann; im englischen Heer (ohne Empire) 382 000 Mann.

England hat diesen Krieg mit den Methoden des Weltkrieges führen wollen und im ersten Abschnitt des Krieges auch geführt. Deutschland sollte durch die Hungerblockade zermürbt und auf dem Festland im Zweifrontenkrieg angepackt werden. Die im Weltkrieg gelungene völlige Sperrung der beiden Nordseezugänge in der Doverstraße und in der Enge zwischen den Shetlandinseln und Norwegen hatte Deutschland mit dem siegreichen Abschluß des norwegischen Feldzuges durchbrochen. Mit der Besetzung der gesamten französischen Küste hatte Deutschland eine Basis im Kampf gegen England gewonnen, wie niemals eine Festlandmacht vor ihm. Vom Nordmeer bis zum mittleren Atlantik reiht sich Stützpunkt auf Stützpunkt, von dem aus die deutsche Marine und Luftwaffe ihre tödlichen Schläge gegen die britische Insel führen. Vor einem Jahr noch in dem „nassen Dreieck" seines schmalen Küstenstreifens eingeengt, von den britischen Lebenszentren durch Entfernungen von 650 bis 1000 km getrennt, führt heute die Luftwaffe aus einer Entfernung von 100 bis 400 km ihre vernichtenden Angriffe gegen Süd- und Mittelengland durch, während die entferntesten Stützpunkte der englischen Kriegswirtschaft nur 700 km von den deutschen Absprunghäfen entfernt liegen. Der deutschen Marine aber hat das Heer durch Gewinnung der atlantischen Stützpunkte den Zugang zum Atlantik und damit die Operationsfreiheit auf den Weltmeeren erkämpft.

Im August 1940 begannen schlagartig die Vergeltungsangriffe der deutschen Luftwaffe gegen die britische Insel, nachdem England allen Warnungen zum Trotz die Bombenangriffe auf die deutsche Zivilbevölkerung fortgesetzt hatte. Bis zur Jahreswende wurden in 130 Großeinsätzen die Zentren der britischen Kriegswirtschaft angegriffen. Nach einer kurzen Pause im Winter wurden diese Großangriffe Anfang März mit verstärkter Wucht wieder aufgenommen.

Vor Monaten ist in England das Schlagwort von der „Schlacht im Atlantik" geprägt worden, mit dem der Brite das gesamte Geschehen des Blockadekrieges gegen England zusammenfaßt. Die deutsche Blockade hält England wie mit eisernen Klammern umfaßt. Jedes Schiff, jeder Geleitzug, der britische Häfen ansteuert, hat eine vielfache Gefahrenzone zu durchlaufen. — England hat insgesamt 21 Millionen BRT Schiffsraum an Überseedampfern zur Verfügung. In den ersten Apriltagen bereits hatten die Versenkungen die Grenze von 10 Millionen BRT überschritten. Die Schiffsraumfrage und das Problem der britischen Zufuhren ist im Zusammenhang mit der planmäßigen Zerstörung der englischen Häfen und Werften die über Tod und Leben Englands entscheidende Frage geworden.

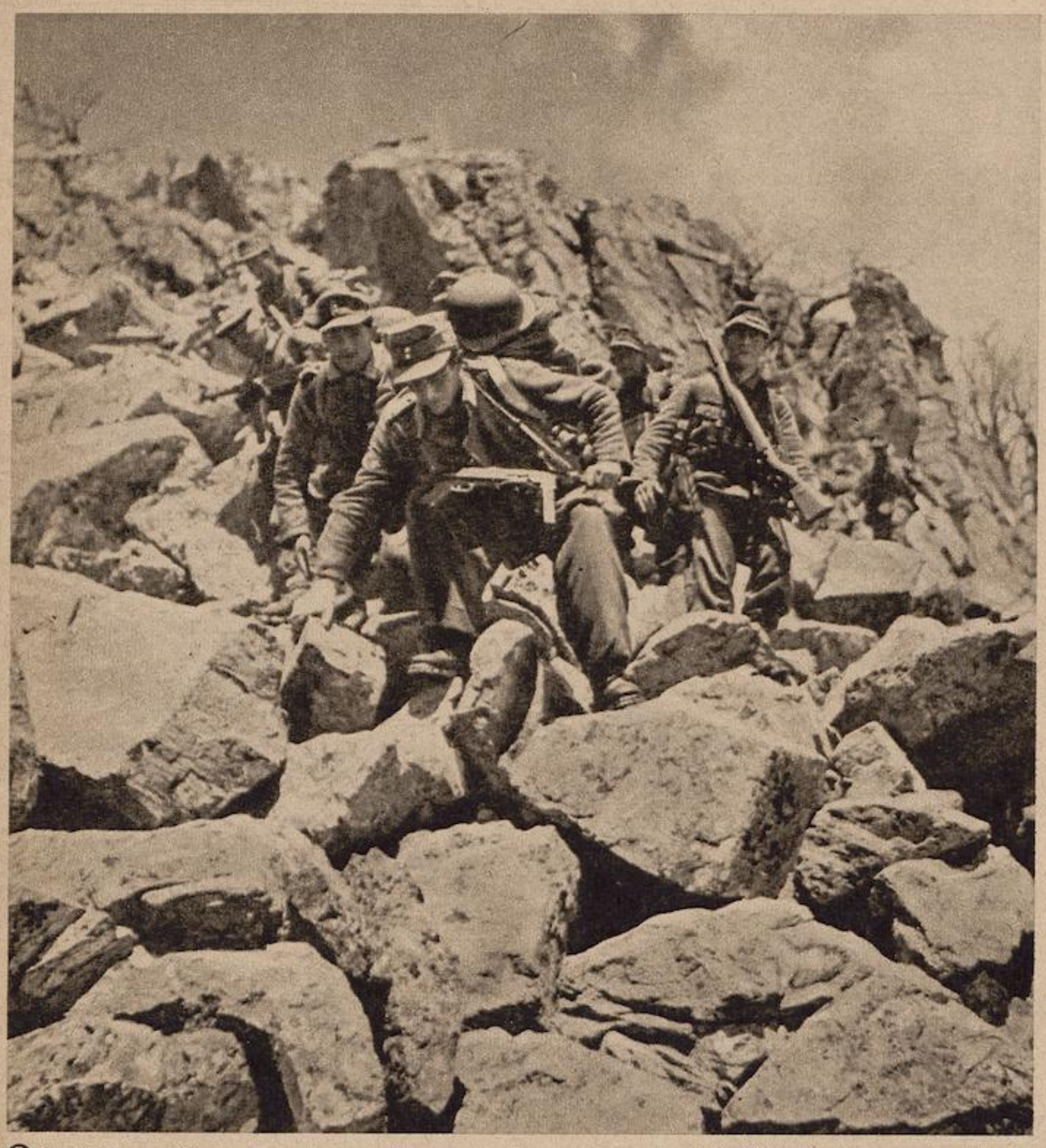
Nach einem kurzen Prestigeerfolg hat England in der deutsch-italienischen Gegenoffensive in Nordafrika einen Rückschlag erlitten, der für die luft- und seestrategische Lage im Mittelmeer die weitgehendsten Folgen haben wird. In einem Akt der Verzweiflung hat England eine „Invasion" in Deutschlands Südflanke unternommen und durch Einspannen von zwei kleinen Vasallenvölkern, die sehenden Auges in den Abgrund sprangen, den Krieg auf dem Balkan entfesselt. Serbien wurde in einem „Feldzug der 8 Tage" zerschmettert, nach knapp drei Wochen Krieg wehte die Reichskriegsflagge auf der Akropolis, hatten unsere Fallschirmjäger in kühnem Handstreich den Isthmus von Korinth gesichert, und wenig später war auch Griechenland vom Feind gesäubert. Das britische Expeditionskorps hatte durch die beträchtlichen Verwüstungen, die deutsche Kampffliegerverbände unter den englischen Truppentransporter-Geleitzügen anrichteten, schwerste Verluste erlitten. — — —

Ein Jahr Kriegsgeschehen, ein Jahr geschichtlicher Entscheidungen bildet dieser Zeitabschnitt vom 10. Mai 1940 bis zum 10. Mai 1941. In geschlossener Front, kampfbereit und seiner Kraft bewußt erwarten Wehrmacht und Volk Großdeutschlands den Befehl seines Führers zum weiteren Einsatz gegen den letzten Feind: England!

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0247

gefördert durch
Baden-Württemberg



❶ Steil fällt, vom Grat aus gesehen, der Hang nach Süden ab. Aus der tiefen Schlucht steigen — ihre Stunde ist nach dem Artilleriefeuer und Stukaangriff gekommen — Gebirgsjäger hoch. Infanterie- und MG-Feuer hallt in rollendem Echo durch die Bergwelt Griechenlands und erfüllt sie mit einem endlosen Getöse

So brachen unsere Gebirgsjäger durch Griechenlands »Maginot-Linie«

Kriegsberichter Gert Habedanck, dessen Tagebuch die nachfolgende Schilderung des Durchbruchs durch die Metaxas-Linie entnommen ist, ist den Lesern der „Wehrmacht" kein Unbekannter. Er war bei der Legion Condor in Spanien, erlebte den Polenfeldzug, ging mit unseren Soldaten nach Norwegen, marschierte während der West-Offensive über Frankreichs blutgetränkte Erde und ist jetzt wieder in der vordersten Front unserer siegreichen Truppen in Griechenland. Deutlich tritt in dem nachfolgenden Tagebuch der Typ des Kriegsberichters von heute vor uns: er ist kein Fotograf und kein Reporter mehr, sondern zunächst und zuerst ein Soldat und Kämpfer, der nicht berichtet, was andere erlebten, sondern erlebte, was er berichtet.

Bunkerkampf in 2000m Höhe

❷ Durch das Scherenfernrohr erkenne ich die Bunker an den Bergwänden des Popot-Liwitsa. Der Hang ist mit unzähligen Trichtern, den tiefen Spuren der deutschen Stuka- und Artillerieeinschläge übersät

6. APRIL: Es ist kurz nach Mitternacht. Ein eisiger Wind fegt durch die kahlen Buchenhänge in unsere kleine Strauchhütte. In ihrem Innern raucht und qualmt ein Feuer, aber es ist trotzdem zu kalt zum Schlafen. Draußen hört man die dumpfen Schritte der Wachtposten. Dann wird es totenstill, dann wieder die dumpfen Schritte. Vorsichtig tritt man in das nächtliche Dunkel hinaus. Gegen den klaren Sternenhimmel hebt sich deutlich der weiße Kamm des Kongur ab. Von den griechischen Grenzposten herüber klingt das anhaltende, wütende Gekläff ihrer Wachhunde.

Seltsames Bewußtsein: Fünf Stunden nur müssen verrinnen, dann wird das Brüllen unserer Artillerie die unwirklich anmutende Stille dieser Gebirgswelt zerreißen, werden unsere Gebirgsjäger zum Angriff antreten mit dem Ziel, den Rupel-Paß und damit die Hauptstraße nach Saloniki von der Flanke her zu öffnen. Zu diesem Zweck muß die Metaxas-Linie durchbrochen werden, deren Bunker hier bis zu 2000 Meter hoch liegen. Die Kriegsgeschichte kennt kein Beispiel dafür, daß jemals in derartigen Höhen um so raffiniert angelegte Befestigungen gekämpft worden wäre.

Der Anbruch des jungen Tages wird mit der Uhr in der Hand erwartet: noch drei, noch zwei, noch eine Minute bis x Uhr. Dann scheint sich die Hölle zu öffnen, füllt sich das Tal von den Pulverdämpfen der pausenlos feuernden Artillerie, beben die Felsen, werden die Feindbunker in riesige Fontänen aus Erde, Gestein und Rauch eingehüllt. Jäh, wie sich die Höllenrachen geöffnet haben — verstummen sie wieder. Totenstille lastet über dem Gelände. Nur ein paar Amseln pfeifen unbekümmert ihren Gruß an den jungen Tag.

Mit angehaltenem Atem horchen wir. Der Amselsang erhält plötzlich einen merkwürdig summenden Unterton — so, als kämen zahllose Hornissen wirren Flugs daher. Das Summen wird zum metallischen Heulen, zu einem unheilverkündenden Motorengedröhn: Stukas! Während sich die Flugzeuge auf die bunkergespickten Bergwände stürzen, geht es auf schmalen, in den tiefen Schnee getretenen Wegen zum Gefechtsstand des I. Bataillons. Feldkabel von den Gefechtsständen der Kompanien münden hier. Die ersten Meldungen über den Verlauf des Angriffes werden soeben durchgegeben:

Die 3. Kompanie hat griechisches Grenzhaus nach kurzem Widerstand besetzt, geht gegen den Popot-Liwitsa vor. 1. Kompanie ist in den griechischen Grenzgraben eingedrungen, hat den abwehrbereiten Feind niedergerungen; der Artilleriebeobachter ist schwer verwundet.

Über uns ragt steil der Felsgrat empor, bildet die Grenze zwischen Bulgarien und Griechenland. Steil fällt, vom Grat aus gesehen, der Hang nach Süden ab. Rechts liegt im hellen Schein der Morgensonne der schneebedeckte Sattel des Ropesco, links in greifbarer Nähe der Gipfel des Popot-Liwitsa. Aus der tiefen Schlucht davor steigen — ihre Stunde ist nach dem Artillerie- und Stuka-Feuer gekommen — die Gebirgsjäger hoch. Infanterie- und MG-Feuer hallt in rollendem Echo durch die Bergwelt, erfüllt sie mit einem nicht abreißenwollenden Getöse.

Durch das Scherenfernrohr erkennt man deutlich die Bunker am Nordwesthang des Popot-Liwitsa. Der Hang ist mit unzähligen Trichtern, den tiefen Spuren der Stuka- und Artillerie-Einschläge, übersät. Die Griechen lassen nicht locker. Hinter ihren dicken Betonwänden haben sie den vernichtenden deutschen Feuerhagel über sich ergehen lassen, stehen wieder an den Bunkerscharten und an ihren Feuerwaffen, um den Angriff der Jäger abzuwehren. Schwere Flak- und Bunkergeschütze würden hier jeden Widerstand schnell brechen. Keine der Waffen jedoch, mit denen die Maginot-Linie durchbrochen wurde, die vorher die Dyle- und die Grebbe-Linie sturmreif geschossen und später die

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0248
gefördert durch Baden-Württemberg

❸ Das Nachbarbataillon hat den Istibli genommen und 300 Gefangene eingebracht, darunter mehrere verwundete Griechen. Sie konnten es nicht fassen, daß deutsche Soldaten ihnen aus Feldflaschen zu trinken gaben

❹ Die 2. Kompanie muß den Sultanitsa angreifen. Sie arbeitet sich von hier aus bis auf den Gipfel des Popot-Liwitsa vor, womit die Bunker vom Westrand dieses Berges von zwei Seiten gepackt sind . . .

Bunker der Weygand-Linie außer Kampf gesetzt, kann hier heraufgeschafft werden. Nur Granatwerfer und Gebirgsgeschütze haben die Maultiere auf eigens hierfür in den Schnee geschaufelten Wegen heraufgetragen können. Das sind des Gebirgsjägers einzige Helfer. Sonst ist er auf sich gestellt.

Wir springen im Beschuß zahlloser MG-Garben zum griechischen Grenzposten hinüber, wo wir den ersten toten Griechen sehen. Mit großen Augen scheint er in den Himmel zu blicken. Neben seinem Kopf blühen ein paar Krokusse.

Es ist Abend geworden. Auf dem Btl.-Gefechtsstand sieht man ernste Gesichter: der Gegner wehrt sich verbissen. Von der 1. Kompanie wird gemeldet, daß sogar im Grabenkampf die verwundeten Griechen noch vom Boden her mit Bajonetten um sich schlugen. Die Kompanie hat zwar die Gräben aufgerollt, zählt jedoch schon Tote und Verwundete in den eigenen Reihen. Die 3. Kompanie ist mit einem Zug an den ersten Bunker herangekommen, doch ist der Beton so stark, daß die Sprengversuche kein befriedigendes Ergebnis zeitigen. Ähnliche Meldungen liegen aus den anderen Abschnitten des Regiments vor.

Tiefe Nacht. Der Adjutant kann den Fernsprecher des Btl.-Gefechtsstandes überhaupt nicht mehr aus der Hand legen: „Hier, ‚Maskenball' — Mas-ken-ball. Nein, ihr müßt noch nachts etwas unternehmen. Wie? Mit dem Sprengen kommt ihr nicht weiter? Dann müßt ihr eben die Scharten verbauen . . ."

Signal. „Wer ist dort? ‚Herodes?' Was haben Sie? Nordhang Sultanitsa erreicht? Was, keine Munition mehr? Feuer in beiden Flanken? — Also, Befehl vom Major: bis in die Schlucht zurückgehen, dort Munitionsnachschub abwarten."

Kurze Pause. Signal. Wieder ein Gespräch.

7. APRIL: Stürmischer Wind treibt Wolkenfetzen vor sich her. Mit Schnee vermengter Regen nimmt jede Sicht. Hin und wieder reißen die Wolken auf, dann ragt mit naßglänzendem Gestein der Ropesco empor. Wir sind alle bis auf die Haut durchnäßt. Zitternd vor Kälte, mit klappernden Zähnen liegen wir jetzt in den Schneelöchern. Der Feind leistet immer noch Widerstand. Am Popot-Liwitsa muß ein griechischer Gegenstoß abgewiesen werden. Sie wollen eines unserer MG-Nester ausheben, stürzen von rechts und links den Berg herab auf den MG-Schützen zu. Dieser feuert, was die Gurte hergeben, muß sich aber zurückziehen. Da hat er Ladehemmung. Im gleichen Augenblick hat sich ein Grieche auf ihn geworfen, umklammert den Deutschen, gerät mit ihm in einen wilden Ringkampf — beide stürzen, rollen den Berg hinunter, wo sich der MG-Schütze endlich befreien und den Griechen überwältigen kann.

Stilles Heldentum: Bis an die Knie in Schlamm und Schnee watend, steigen die Krankenträger mit den Verwundeten zweimal innerhalb von 24 Stunden hinab nach Petrisch und wieder zurück in die erste Kampflinie — bis mehrere von ihnen zusammenbrechen. Oder aber die Männer, die durch eine tiefe Schlucht klettern müssen, dauernd unter Feindbeschuß steigen und so den Proviant zu den Kompanien schaffen. Allein vom Btl.-Gefechtsstand bis zu dem vorgeschobenen Zug am Popot-Liwitsa brauchen Melder 6 Stunden! Oder die Maultierführer, die mit ihren Kolonnen unermüdlich zu Tal und wieder bergan steigen, um den außerordentlichen Munitionsbedarf zu decken, die seit zwei Tagen keinen Schlaf und keine Zeit zum Essen gefunden haben . . .

Gegen Mittag kommt eine erfreuliche Meldung: das Nachbarbataillon hat den Istibli genommen. 300 Gefangene. Alle Bunker sind dort durch unterirdische Stollen verbunden, eine Kaserne ist in den Fels gebaut, dazu große Depots, ein Lazarett und weitere Räumlichkeiten.

Die 2. Kompanie muß den Sultanitsa angreifen. Sie erreicht die Höhe und arbeitet sich von ihr, also vom Rücken kommend, bis auf den Gipfel des Popot-Liwitsa vor. Damit sind die Bunker vom Westrand des Popot-Liwitsa von zwei Seiten gepackt; denn am Fuße des Berges liegt immer noch Oberleutnant W. mit seiner 3. Kompanie und versucht hartnäckig, die untersten Bunker mit Sprengladungen aufzuknacken oder durch Flammenwerfer zur Übergabe zu zwingen.

8. APRIL: Diese Nacht war furchtbar. Dichte Schneefälle wurden von Regenschauern abgelöst, dazu fauchte unablässig ein schneidender Wind. Vom Ropesco meldet die 1. Kompanie einige Erfrierungserscheinungen, da die Jäger ihre durchnäßten Kleidungsstücke nicht hatten wechseln können.

Die Verbindung zu Oberleutnant W. ist seit gestern abend wieder unterbrochen. Mit dem Nachrichtentrupp machen wir uns auf den Weg. Der Wind treibt dichte Wolkenfetzen über die Berge. Das ist günstig für uns, weil der Feind sein MG-Feuer größtenteils ziellos umherstreuen muß. Je näher wir dem Popot-Liwitsa kommen, desto häufiger pfeifen die MG-Garben an unseren Köpfen vorbei. Unser Weg geht jetzt steil bergan. Jeder lose Stein wird umgangen, jedes Geräusch vermieden. Der Fels ist regenglatt, feuchte Wolkentücher ziehen lautlos an ihm vorbei. Auf allen vieren arbeiten wir uns empor. Hinter dem führenden Melder der Kabelleger, die ablaufende Drahtrolle auf dem Rücken. Es ist unmöglich, die Wolkentücher zu durchdringen. Ganz plötzlich hebt sich scharf vor uns aus dem Nebel die senkrechte Seitenwand des Bunkers ab. Aus wenigen Metern Entfernung rattert das griechische MG seine Garben ziellos auf den vermuteten, aber nicht sichtbaren Angreifer. Meter um Meter schieben wir uns von unten neben dem Bunker hoch. Als Warnung für uns liegt drei Meter neben unserem Anmarschpfad ein gefallener Kamerad, den der Bunker gefaßt hat, als er als letzter eines Trupps hier vorbeispringen wollte. Keiner von uns kann jetzt die drei Meter zu ihm hinüber, um ihn zu bergen — wir müssen weiter.

Gerade, als wir es uns am wenigsten wünschen konnten, reißt plötzlich die Wolkendecke auf. Wir umkriechen gerade den feindlichen Bunker. Tief in die Erde mit der Nase! Und nur der bange Gedanke in uns, daß der regennasse Stahlhelm zu unserem Verräter

❺ Unsere Jäger halten trotz aller Wetterunbilden eisern durch, obwohl sie oft tagelang ihre nassen Uniformen nicht wechseln können. Felsvorsprünge schützen sie vor dem wütenden Verteidigungsfeuer der griechischen Bunkerbesatzungen des Popot-Liwitsa

❻ Ganz plötzlich hebt sich scharf vor uns — so berichtet Gert Habedanck — aus dem Nebel die senkrechte Seitenwand des Bunkers ab. Meter um Meter schieben wir uns von unten neben dem gefährlichen Betonblock hoch. Die Verbindung mit den höher postierten Jägern muß hergestellt werden

❼ Auf einem Felssteig von ungefähr 100 Meter Länge hocken etwa 50 deutsche Jäger zwei Tage und zwei Nächte in Zeltbahnen gehüllt, haben seit 48 Stunden nichts Warmes gegessen, liegen oder stehen an ihren Waffen, um jederzeit einen feindlichen Gegenstoß abwehren zu können. Die nächste Stunde wird die Entscheidung bringen . . .

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0249

gefördert durch
Baden-Württemberg

❽ Eine Sprengung soll den Bunker erledigen. Im Schutze des Nebels wird die geballte Ladung auf der Oberseite des Betonklotzes angebracht. Einer neben dem anderen pressen sich die Jäger an den Fels, um selbst der Wirkung der furchtbaren Detonation zu entgehen

Alle Aufnahmen: PK-Gert Habedanck

❾ Der vom Gipfel vorstoßende Pionierzug bezwingt den feindlichen Widerstand, indem er die Eingangsstollen des Bunkerwerks zudämmt. Wenig später hissen die Verteidiger des Popot-Liwitsa die weiße Fahne: der Berg ist bezwungen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0250

gefördert durch
Baden-Württemberg

werden könnte, zum Ziel für den flankierenden Bunker, der in unregelmäßigen Abständen seine Feuerstöße in die Gegend schickt. Ebenso plötzlich wie sie aufgerissen schließt sich die Wolkendecke wieder, so daß wir mit ein paar raschen Sätzen an der gefährlichen Stelle vorbei können und bei den Kameraden landen, die uns mit Zeichen auf den richtigen Weg geführt haben.

Hier oben befindet sich ein schmaler Felssteig von etwa 100 Meter Länge. Seit 48 Stunden schon hocken hier oben 50 Jäger, von oben und unten, von rechts und links einem wütenden MG-Beschuß aus nächster Nähe ausgesetzt, sobald sich auch nur ein Stahlhelm zeigt. Zwei eisige Nächte, in Zeltbahnen gehüllt, haben sie auf dem blanken Fels zugebracht, nichts Warmes seit 48 Stunden gegessen — nur Brot und ein paar Happen Büchsenfleisch. Sie zittern am ganzen Körper vor Kälte, liegen oder stehen an ihren Waffen, um jederzeit einen feindlichen Gegenstoß abwehren zu können. Mit tief eingefallenen, brennenden Augen starren sie in den regenschweren Nebel.

Wir sprechen gerade mit dem Kompaniechef, als man etwas den Hang herabrollen hört und ein paar Meter auf unseren Weg zuspringen sieht: eine Eierhandgranate. Wumm —! macht es, noch ehe wir richtig in Deckung gehen können. „Fangt's ihr schon wieder damit an", sagt der Oberleutnant und wirft in hohem Bogen eine deutsche Handgranate zurück.

Eine neue Sprengung soll den Bunker erledigen helfen. Im Schutz des Nebels wird die geballte Ladung auf der Oberseite angebracht. Einer neben dem anderen pressen sich die Jäger an den Fels, selbst die Sicherungen müssen mit ihren Waffen während der Sprengung zurückgezogen werden. Die Detonation erschüttert den Fels, aber auch diese Ladung hat den Beton noch nicht durchschlagen können. Nun muß abgewartet werden, ob die Pioniere, die von der Bergspitze her den Angriff vortragen, mit ihren stärkeren Ladungen mehr Erfolg haben werden. Sie haben, vom Gipfel des Popot-Liwitsa herabsteigend, bereits mehrere Bunker aufgeknackt und Gefangene eingebracht. Vorgetriebene Spähtrupps haben zudem von hier aus den Sultanitsa überschritten und das Tal bei Neon-Petritsi ohne Widerstand erreicht. Am Abend vereinigt sich der vom Gipfel vorstoßende Pionierzug des Oberfeldwebels K. mit den Jägern am unteren Hang des Popot-Liwitsa. Und nun wird mit den Griechen kurzer Prozeß gemacht: die Eingangsstollen des Bunkerwerkes werden zugedammt und kurz darauf — es ist 19 Uhr — geht die weiße Fahne hoch. Angstzitternd kommt die Besatzung hervor, fürchtet sie doch allen Ernstes, umgebracht zu werden — Wirkung der britischen Hetzpropaganda.

9. APRIL: Im Abschnitt des Bataillons hält sich nur noch der Ropesco. Der Batl.-Gefechtsstand ist nach Wironja im Struma-Tal hinab verlegt worden. Hier unten in der Heimat des besten mazedonischen Tabaks blüht in verschwenderischer Fülle der Flieder. In den grünen Büschen des Flußufers schlagen die Nachtigallen und ein sanfter Frühlingsregen geht nieder.

Die Nachricht von der Waffenstreckung der Saloniki-Armee hat sich in unseren Reihen mit Windeseile verbreitet. Ein unbeschreiblich stolzes Siegesgefühl erfüllt hier jeden Mann. Der Kommandeur schickt sofort einen Meldetrupp zur 1. Kompanie. Parlamentäre sollen die Besatzung des Ropesco zur Übergabe unter ehrenvollen Bedingungen auffordern.

Zuerst mit Maultieren, dann zu Fuß geht es wieder den Berg hoch, bis wir die Schneegrenze des 2000 Meter hohen Berges erreicht haben.

10. APRIL: Als wir den Kameraden von der 1. Kompanie die Siegesmeldung von Saloniki überbringen, wissen sie, wofür sie bei Nacht und Nebel, Regen und Hagelschlag, in grimmiger Kälte und hart am Feinde hier oben ausgehalten haben. Heute ist der Ropesco wieder in dichte Wolken gehüllt. Erst gegen Mittag klart es auf und greifbar nahe stehen die Felsbunker den Stellungen der 1. Kompanie gegenüber. Ein Schneehemd wird als Parlamentärfahne gehißt. Leuchtkugel um Leuchtkugel wird verschossen, aber der Feind rührt sich nicht. Ein Spähtrupp marschiert schnurgerade auf die griechischen Stellungen zu. Vornweg der Träger der Parlamentärfahne. Niemand schießt, niemand tritt aus dem Bunker — das Nest ist leer. Der Feind hat die Stellung bei Nacht geräumt. Seine Gefallenen liegen noch in den Gräben. Ihre Gesichter sind mit Eis überzogen. Tiefe Stille, wie sie nur die Bergwelt kennt, umgibt uns. Aus vorgefundenen Papieren entnehmen wir, daß hier und am Popot-Liwitsa Evzonen eingesetzt waren. Also das beste Regiment der Griechen. Sie waren in Erwartung des deutschen Angriffs aus der albanischen Front herausgezogen worden.

Nun zieht auch die 1. Kompanie zu Tal. Alle Strapazen sind vergessen, singend und jodelnd ziehen die Söhne der süddeutschen Gaue bergab. Zum erstenmal werden sie nach vier Tagen eine warme Mahlzeit vorgesetzt bekommen und als Nachspeise wird es Feigen und Korinthen aus einem griechischen Proviant-Depot geben. Die harten Tage vor den Felsstellungen der Metaxas-Linie sind eine Etappe ihres kämpferischen Einsatzes gewesen, die morgen von einer neuen abgelöst sein wird, die mit der gleichen Entschlossenheit und dem gleichen Siegeswillen gelöst wird wie die bisherigen.

10 Nur auf dem Ropesco hat sich der Grieche bisher nicht ergeben — schreibt unser Kriegsberichter weiter — ein Schneehemd wird als Parlamentärfahne gehißt und mit Leuchtkugeln geschossen, um den Feind zur Übergabe aufzufordern . . .

11 . . . Als keine Antwort erfolgt, marschiert ein Spähtrupp auf die Befestigungen zu, die der Feind im Schutze der Nacht verlassen hat. Auf einem hart umkämpften Bunkerberg mehr geht das Siegeszeichen der deutschen Soldaten hoch: die Hakenkreuzfahne.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

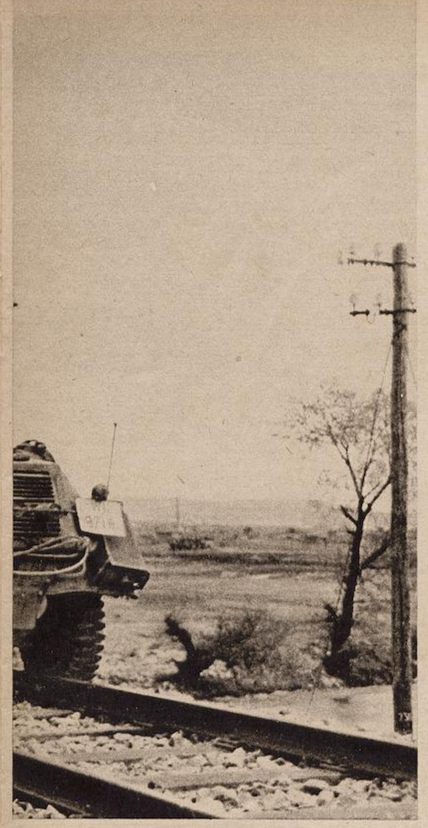
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0251

gefördert durch
Baden-Württemberg

Die letzten Kilometer vor STADT und FESTUNG BELGRAD

In schneidigem Vormarsch waren die Verbände des Generaloberst v. Kleist in das Herz Serbiens vorgestoßen (vgl. unseren Bild- und Textbericht in Nr. 9). Die Serben hatten verzweifelten Widerstand geleistet, hatten ihre hölzernen Brücken in Brand gesteckt, andere gesprengt, die wenigen regulären Straßen unter Artilleriefeuer genommen; oft genug hatten unsere Panzer die Straße verlassen und den Feind überraschend von hinten angreifen müssen — aber jedes Widerstandsnest und jede feindliche Stellung wurden unschädlich gemacht oder genommen, und auf den letzten Kilometern vor der Hauptstadt Serbiens hatte der Feind darauf verzichtet, sich weiter gegen den überwältigenden Gegner zu wehren. Kampflos zogen die Verbände des Generaloberst v. Kleist in Stadt und Festung Belgrad ein. Unsere Aufnahmen zeigen nur ein paar kleine Ausschnitte aus den Schwierigkeiten, mit denen unsere Truppen fast überall auf dem serbischen Kriegsschauplatz zu kämpfen hatten.

SO LERNTE SERBIEN UNSERE PANZER KENNEN



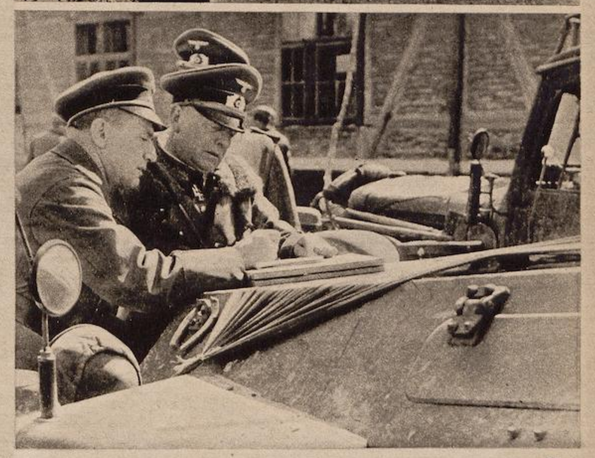
← Hier und da waren zwar die Holzbrücken abgebrannt oder gesprengt, jedoch waren die Serben nicht mehr dazu gekommen, auch alle Eisenbahnbrücken zu vernichten. Kurz entschlossen benutzten Panzerspähwagen und Panzerkampfwagen den Eisenbahndamm und die Eisenbahnbrücke als Fahrstraße

Der Generaloberst ist an der Spitze seiner Truppen eingetroffen und läßt sich von dem Divisionskommandeur, der die Spitze der Panzerverbände führt, Bericht erstatten. Nur wenige Kilometer sind es noch bis zur serbischen Hauptstadt

Kein serbischer Soldat zeigt sich mehr, und in voller Ruhe läßt sich die Bevölkerung Belgrads die Proklamation des Stadtkommandanten durch einen von einem Trommler begleiteten Ausrufer vorlesen. Nach den turbulenten Tagen zwischen dem Staatsstreich und dem Kriegsbeginn, nach den Schreckenstagen des Krieges und vor allem der Bombardierung der kriegswichtigen Ziele der Stadt, ist nun wieder Ruhe in Belgrad eingetreten

Als erstes wurde die Zitadelle besetzt. Soldaten der Division traten auf dem riesigen Hof im Karree an, und der Divisionskommandeur brachte auf den Führer ein „Sieg Heil!" aus. Auf dem Turm der Zitadelle (auf unserem Bild nicht sichtbar) stieg die deutsche Kriegsflagge hoch. Es war 8.10 Uhr

← Viele Flußläufe waren nicht tief, so daß das Fehlen von Brücken unsere Panzer nicht aufhalten konnte. Die schweren Kampfwagen rollten durch den Fluß



Belgrad ist erreicht. Generaloberst v. Kleist schreibt die historische Meldung, die wenig später nach Berlin gefunkt wird: am Ostersonntag 1941 rücken ab 7.45 Uhr deutsche Truppen der Panzergruppe Kleist in Belgrad ein. Damit war das Rückgrat der serbischen Wehrmacht gebrochen

Aufnahmen: PK.-Dr. Feitl (5), PK. Greiner (1)

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0252
gefördert durch Baden-Württemberg

UNGARNS HONVED *marschierte* IN SERBIEN EIN

Im Sinne des vom Reichsverweser des Königreichs Ungarn erlassenen Befehls an die ungarische Armee, die 1918 von Ungarn abgetretenen Gebiete des Versailler Vielvölkerstaates Jugoslawien gegen die Anarchie in Schutz zu nehmen, hatten wenige Tage nach Beginn unserer Operationen gegen Serbien starke Abteilungen der Honved die jugoslawische Grenze zwischen Donau und Theiß sowie im sogenannten Baranya-Dreieck zwischen Donau und Drau überschritten und die starken serbischen Befestigungslinien durchbrochen. Die serbischen Herausforderungen Ungarn gegenüber, die in der Bombardierung offener ungarischer Städte durch serbische Flieger gipfelten, wurden schnell gesühnt. Damit hat die ungarische Armee das ihrem Vaterlande 1918 im Diktat von Trianon zugefügte Unrecht wieder gutgemacht und einen Teil der damals abgetrennten Gebiete dem Königreich Ungarn wieder angegliedert.

Die serbischen Bunker mit ihrer eigenartigen Tarnung waren sehr bald zum Schweigen gebracht, ihre Besatzungen gefangengenommen worden. Ungarische Offiziere studieren eine solche serbische Verteidigungsanlage ◆ Die Serben hatten nach berühmtem Vorbild geglaubt, den von ihnen beherrschten Vielvölkerstaat Jugoslawien durch Anlage raffinierter Grenz- und Straßensperren sichern zu können. Die Ungarn wurden hierdurch nicht lange aufgehalten ◆ Ungarische Panzerabteilungen vor dem Angriff auf die dichten Verteidigungslinien der Serben. Die Panzerformationen der Honved waren bei der schnellen Überwindung des serbischen Widerstandes besonders erfolgreich ◆ Balkanstraßen waren nicht nur für die deutschen Truppen ein besonderes Problem im Kampfe gegen die Serben; auch die ungarischen Panzerspähwagen wurden in den morastigen Dorfstraßen des serbischen Vorfeldes einer harten Zerreißprobe unterzogen

Alle Aufnahmen: OKW

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0253

gefördert durch
Baden-Württemberg

Der Strom zieht nach West

ROMAN VON HANS RABL

Die letzte Fortsetzung schloß: Madame Risler ist gewöhnt, in Claudias Häuschen von Zeit zu Zeit nach dem Rechten zu sehen, wenn die junge Besitzerin verreist. Während sie mit der angefahrten, immer noch ansehnlichen und adretten Person spricht, beachtet sie nicht, daß Monsieur Risler, Flanderninvalide von 1916, sich zu einem Schwätzchen an Arzberg macht. Rislers Leidenschaft ist die große Politik; er weiß, was Claudia ist, in welchen Kreisen sie verkehrt; hier ist eine nie wiederkehrende Gelegenheit, sich über die Bedeutung von Chamberlains Godesberger Besuch Informationen zu holen, die sich nachmittags beim Boulespiel prächtig werden verwerten lassen; zwischen je zwei Kugeln ein zurückhaltend wissender Satz, so liebt's Monsieur Risler. Und der Fremde aus Prag ist ein netter, zugänglicher Mensch, mit dem es sich, Fuß auf dem Trittbrett, Arm vertraulich auf die Wagentür gestützt, angenehm plaudert.

8. Fortsetzung

„Siehst du, Jeanette", sagt Risler triumphierend, als die beiden Frauen, Claudia mit etwas befremdetem Gesicht, aus dem Häuschen zu den eifrig Diskutierenden treten, „Monsieur ist auch gegen den Krieg."

„Bin ich vielleicht dafür?" gibt sie spitz zurück.

„Du sagst, er wird kommen."

Sie nickt. „Dafür werdet ihr schon sorgen."

„Wir? Kleine Leute wie ich und meine Freunde sind immer gegen den Krieg. Wenn er kommen sollte — aber er wird nicht, sage ich dir, sagt auch Monsieur —, wer ist daran so unschuldig wie ich?"

„Nicht wahr ist's! Wer hat denn die großen Leute gewählt, die jeder Krieg noch reicher macht? Ihr doch — oder nicht? Also seid zum Schluß ihr es, die daran schuld sein werden."

Risler schnappt nach Luft. „Frauenlogik!" seufzt er zu Arzberg. „Da kann man nichts machen —"

„Habe ich etwa nicht recht?" ruft Madame Claudia zur Schiedsrichterin an.

Claudia zuckt die Achseln und drängt zur Abfahrt. Als sie fünf Kilometer weiter sind, sagt sie, und Arzberg weiß nicht genau, ob's Scherz oder Ernst ist: „Wissen Sie, daß Sie meinen guten Ruf in Croissy auf dem Gewissen haben?"

„Ich könnte zum Beispiel Ihr Bruder sein", verteidigt er sich.

Sie streift ihn mit einem schwer zu deutenden Blick. „Sie wirken gar nicht brüderlich", antwortet sie nur und gibt etwas mehr Gas.

*

Um den Mittag — da liegt der Wagen der beiden schon längst auf der Route Nationale 152 — kommt Stephen Wheeler in Croissy an. Er klingelt, ruft, klatscht in die Hände, versucht sich auf alle Arten bemerkbar zu machen — nichts regt sich im kleinen Haus. Er überlegt, ob er über das Gatter steigen soll; Temple hätte solche Hemmungen nicht, der täte es ganz einfach; aber er? Während er als letztes Mittel ausdauernd seine Hupe dröhnen läßt — vielleicht liegt Claudia unten am Fluß und kann ihn anders nicht hören —, erscheint in ihrem Gärtchen Madame Risler, auf der mittagsschlafgeröteten Wange den Abdruck des metallfaden gestickten Kissens, und erkundigt sich unfreundlich nach dem Grund des Lärms. „Auf unbestimmte Zeit verreist", wirft sie Wheeler hin und will sich, ohne auf seine verblüfften Fragen zu antworten, wieder zurückziehen. Doch hinter ihr erscheint Risler selbst, und er scheint weniger unzugänglich als seine Frau. Es braucht nicht viel, so weiß Wheeler alles, was Risler selbst bekannt ist; daß Claudia erst diesen Morgen abgefahren ist, in Begleitung eines jungen Mannes — eines gut aussehenden Ausländers, aus Prag; daß sie weder Reiseziel noch -dauer genannt hat; daß beide, vor allem aber sie, sehr in Eile waren; daß sie ostwärts wollten, denn sie fragten ihn, Risler, um seine Meinung, ob man wohl quer durch Paris oder außen um die Stadt herum rascher auf die Straße nach Meaux komme. —

Wheeler hat wohl bemerkt, daß Madame die Redseligkeit ihres Gatten nicht angenehm ist; seine Rippen müssen von ihren harten Ellenbogen blaue Flecke haben. Aber Risler läßt sich den Mund nicht verbieten, und die geschickten Zwischenfragen des Engländers helfen ihm stets weiter, wenn sein Redefluß zu versiegen droht. Wheeler gibt sich eine gleichgültige Miene, doch zuinnerst ist er stark beunruhigt. Zwei Möglichkeiten nur sieht er: entweder hat Claudia Anschütz einen vor der Welt ängstlich verborgenen Liebhaber, mit dem sie eine Liebesfahrt macht — zu Ende dann alle Träume, die Wheeler so eifrig gehegt hat; oder der unbekannte Tschecho-Slowak ist einer von Josef Arzbergs Partei- und Gesinnungsgenossen, mit dem sie auf die Suche nach dem Verschwundenen gegangen ist. Das zweite wäre fast noch schlimmer als das erste; hat er ihr nicht unbedacht Material genug geliefert, als er gestern so hemmungslos herausschwätzte, was er zusammenkombiniert hatte? Nach Osten — welcher Mensch, der sich nur ein wenig in Frankreich auskennt, fährt Ende September zu seinem Vergnügen nach Osten?

„Unhöflich wie nur je ein Engländer", murrt Risler böse, als Wheeler fast grußlos davonfährt, und macht sich auf eine gehörige Strafpredigt gefaßt. Statt dessen sagt Madame nur: „Nun hast du den Ruf der kleinen Dame ruiniert — o du!" und zieht sich in die Küche zurück. Das ist viel schlimmer; es bedeutet drei Tage lang Schmollen und angebranntes Essen, weiß Risler aus bitterer Erfahrung, und am Magen gestraft zu werden, ist arg.

23. September 1938. Schlagzeilen des Tages:

„Prager Presse", Prag:

Rundfunkkundgebung des Präsidenten der Republik

Optimismus und Lebensmut

Keine Furcht um Nation und Staat — Das ganze Volk hinter der Regierung — „Ich habe meinen Plan für alle Fälle".

„Temps", Paris:

Die Prager Regierung hat die französisch-britischen Vorschläge einschränkungslos angenommen

Gestern abend spielten sich erschütternde Kundgebungen in Prag ab.

„Völkischer Beobachter", Berlin:

Heute Fortsetzung der Besprechungen in Godesberg — **Rote Militärdiktatur in Prag beginnt mit blutigen Verbrechen.**

„Times", London:

Mr. Chamberlain bleibt in Godesberg

Gespräche mit Herrn Hitler werden heute fortgesetzt — Warmer Empfang in Deutschland — Bitte um Direktiven während der Diskussionen.

Boulevard de la Chapelle, nicht weit von der Gare du Nord. Graue verrußte Häuser, drei Stock neben fünf, sechs neben vier, die Straßenfront wie ein Gebiß voller Zahnlücken. Lärm, Gestank, Dreck. An einem Eckhaus, die Fassade nur ein Fenster breit, ein abgestoßenes Emailschild: Stanislas Ourcq, Ermittlungen und Beobachtungen, 4 Treppen.

Die Tapete des Zimmers stockfleckig und schimmlig. Ein billiger Kiefernitisch, zwei Stühle, Telephonapparat, Pariser Adreßbuch — so leer, als werde jeden Augenblick der Gerichtsvollzieher erwartet. Dennoch schmutzig, dumpf, ungelüftet; alles durchtränkend ein säuerlich-fauliger Geruch nach aufgewärmtem Kohl.

Am Tisch Stanislas Ourcq. Groß, hager, die Schultern etwas gebeugt, der schmale Raubvogelschädel des Gascognes mit tiefliegenden glänzenden Augen und scharfer Geiernase; ein wenig zittrige Hände mit schmalen, langen, am oberen Glied gebräunten Raucherfingern — wahrscheinlich trinkt und raucht er viel; über dem breiten dünnlippigen Mund ein helles Bärtchen mit nikotingelben Spitzen; das volle Haupthaar schlohweiß; zerlatschte Pantoffeln, schmieriger türkischer Schlafrock; das früher weiß gewesene Seidentuch um den Hals hat sich verschoben, läßt Bündchen und messingnen Kragenknopf des Hemdes sehen.

Stanislas Ourcq war bis Anfang 1934 Kommissar bei der Sûreté Nationale; die Tatsache, daß er zweimal mit Herrn Sascha Stavisky aus Slobodka bei Maxim's soupiert hatte, brach ihm den Hals; man konnte ihm nichts nachweisen — anderen Kommissaren auch nicht; diese anderen indessen waren klug genug gewesen, sich mit Sascha nicht der Öffentlichkeit zu zeigen — sie blieben, er flog. In einem der zahllosen Disziplinarverfahren, die sich an den großen, ergebnislosen Prozeß des rechtzeitigen Selbstmörders schlossen, wurde er zur Dienstentlassung und einer Geldstrafe verurteilt, die ihm alle Ersparnisse nahm und noch jetzt den regelmäßigen Besuch des Huissier eintrug; vielleicht spart er von neuem für den ruhigen, angelnd an Garonne oder Dordogne zu verbringenden Lebensabend; wo er freilich das Geld birgt, das ihm weniger aus ehrlicher Detektivarbeit zufließt denn aus raffiniert geschickten Erpressungen aller Art, weiß niemand. Der gerissenste Huissier von Paris findet bei Stanislas Ourcq nicht für einen Papierfranc Werte.

Stephen Wheeler hustet diskret und führt das lavendelduftende Taschentuch zur Nase. Er kennt Ourcq schon seit einiger Zeit; Hiram Temple, grundsätzlich bedenkenlos in der Wahl seiner Mittel, hat den Mann aufgetrieben; der „Daily Chronicle" benützt ihn von Zeit zu Zeit; privatim freilich hat man ihn noch nie bemüht. „Ich möchte noch einmal zusammenfassen", sagt er. „Doktor Claudia Anschütz — Bild und Beschreibung gab ich Ihnen schon — ist von Croissy mit unbekanntem Ziel abgefahren; Nummer und Beschreibung des Wagens haben Sie gleichfalls. Ich wünsche zu erfahren: erstens, wohin sie gefahren ist; zweitens, und in allen Einzelheiten, was sie dort tut; drittens, wer der junge Tschecho-

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0254
gefördert durch Baden-Württemberg

Slowake ist, der sie begleitet, Name, Beruf und so weiter; viertens", trotz aller Bemühungen wird hier die Stimme etwas unsicher, „in welchen Beziehungen er zu Doktor Arzberg steht, und ob, wenn ja, in welchen geschäftlichen oder auch politischen — oder ob in persönlichen. Ist das klar?"

„Vollkommen", antwortet Ourcq. „Ist das alles, was Sie mir an Hinweisen geben können?"

Wieder manövriert Wheeler mit dem Taschentuch. Doch Ourcq, gewiegter Beobachter, bemerkt den Unterschied; vorhin tat er's, weil ihm der Kohlgeruch auf die Nerven fiel — jetzt, um Zeit zu gewinnen. Dieser Mann, denkt Ourcq und lächelt nur im Hirn, ist so unenglisch, Eifersucht zu empfinden — ah, sie tötet ihn fast! — doch Engländer genug, sie nach Kräften zu verbergen.

„Was ich Ihnen an Hinweisen geben kann —?" wiederholt Wheeler, als die Pause nicht mehr zu ertragen ist. „Mehr weiß ich nicht." Ourcqs Gesicht bleibt völlig ausdruckslos; dennoch empfindet Wheeler deutlich, daß jener die Lüge durchschaut. „Fahren Sie", stößt er hervor, „nach Longuyon! Es ist nicht unmöglich, daß Sie die beiden dort treffen."

„Und warum", fragt Ourcq pedantisch, „gerade dort —?"

Wheeler springt auf. „Das geht Sie nichts an!" schreit er, spürt, wie er die Haltung verliert, dämpft sich sofort. „Ich meine, es ist nur ein Einfall — ich kann mich irren — es ist fast sicher, daß ich mich irre —" Er springt auf. „Haben Sie denn überhaupt Zeit, den Auftrag zu übernehmen?"

„Zum gewohnten Honorar, gewiß", antwortet Ourcq phlegmatisch.

„Ausgezeichnet! So reisen Sie! Am besten heute noch."

„Selbstverständlich heute noch", antwortet Ourcq, während er eine Quittung über den nicht unbedeutenden Vorschuß ausstellt, den Wheeler ihm stumm zuschiebt. Dann sieht er den Blick, den der elegante Mann an seiner Schäbigkeit herabgleiten läßt. „Keine Sorge, mein Herr", lacht er. „Man hat seine Hilfsmittel. Heute abend bin ich ein repräsentabler Reisender in Südweinen — wußten Sie, daß die Midinards, die Arbeiter aus dem Süden, die jetzt dort oben an der Maginot-Linie bauen, neuerdings guten Südwein verlangen?"

„Und wenn sie ihn nicht bekommen?"

„Wenn sie ihn nicht bekämen, mein Herr — achten Sie auf die konditionale Form, denn Gott sei Dank gibt man ihnen, was sie wollen — würden sie entweder streiken oder, was noch schlimmer wäre, die Arbeit sabotieren. Ich kann ein Liedchen davon singen, mein Herr. Vor zwei Jahren hatte ich dort zu tun. Bei Betonarbeiten ist fast alles möglich, wenn man bösen Willens ist. Aber das führt wohl zu weit. Heute abend also bin ich in Longuyon. Hoffentlich stimmt Ihre Information, und Mademoiselle Anschütz ist wirklich dort." Unter der Lupe betrachtet er das Amateurbildchen, das Wheeler ihm gab. „Sehr reizvoll, in der Tat", murmelt er, begegnet aufblickend Wheelers gefalteter Stirn. „Den Auftrag meine ich selbstverständlich", fügt er glatt und ohne zu zögern hinzu.

*

Seit Franz Arzberg gestern nach dem Tanken in Meaux das Steuer übernommen hat, ist es stillschweigende Selbstverständlichkeit, daß er fährt. Für eine Frau wäre die Hetztour zu anstrengend, und Claudia hat Vertrauen genug, ihm das Steuer des geliebten Roadster zu überlassen. Genau wie Josef Arzberg vor zehn Tagen, sind sie die Nacht über in Montmédy geblieben; erfahren haben sie nichts; nur fragt Arzberg sich nach dem Studium der Karte verblüfft, wie in aller Welt Josef von hier in die Gegend von Longuyon gekommen sein mag; die direkte Strecke nach Frankfurt ist das doch nicht! Ob der Junge plötzlich den wahnsinnigen Einfall hatte, auf eigene Faust die Linie auszuspähen? Es sieht ihm nicht ähnlich, bestimmt nicht. Aber warum sonst nahm er diese Route? Gedanken, die er hübsch für sich behält, die ihn aber doch beschweren — genau wie sie den untersuchungführenden Auditeur stutzig werden ließen.

So hält er den Wagen an, als sie unter sich im engen, tiefeingeschnittenen Tal der Chiers Longuyon klein und zusammengedrückt liegen sehen, stellt den Motor ab. Die Stille des Landes schlägt wie Wasser über ihnen zusammen. Das Mädchen schweigt; ihre Augen fragen. „Am liebsten", sagt er langsam und zieht dabei mit dem behandschuhten Zeigefinger sinnlose Kreise auf dem Tachometer, „führe ich zunächst zum Bahnhof. Irgendwie kommen Sie schon nach Paris zurück."

„Was soll das?" fragt sie befremdet, nimmt unwillkürlich seinen gedämpften Ton auf. „Was meinen Sie damit?"

„Ich habe das Gefühl, diese Sache ist nicht ganz heimlich. Es kann Überraschungen geben, die — mit einem Wort, es ist doch wohl eine Angelegenheit, die sich nicht für eine Frau eignet. Oder sie kann wenigstens ausarten."

„Und das haben Sie gestern noch nicht gewußt, als wir von Paris starteten?"

„Nein. Gestern hab' ich's nicht gewußt. Nicht so —"

„Aber ist denn seit gestern etwas geschehen?"

„Ich habe mir die Karte angesehen", und er versucht, ihr vorsichtig seine Befürchtungen zu erklären.

Sie hört ruhig zu. „Ich glaube das nicht von Ihrem Bruder", meint sie dann nur, „und ich habe keine Angst."

„Sicher nicht. Aber ich sehe keinen Grund, aus dem Sie sich unnütz in Gefahr begeben sollten. Wenn es —" er zögert, sucht nach dem Wort, „wenn es Ihr Gatte wäre, den wir suchen, würde ich Ihren Einsatz begreifen. So aber —?"

Sie kann es nicht hindern, daß ihr in seiner Welle das Blut in die Wangen steigt, schüttelt unmutig den Kopf. Eine Strähne der kurzen Mähne streift sein Gesicht; die Berührung verbrennt fast die Haut. „Ich will aber mit", erklärt sie kurz.

Er fährt mit der Zunge über die Lippen, die plötzlich trocken aneinanderkleben. „Sie haben keine Angst. Schön. Aber ich habe Angst um Sie. Begreifen Sie nicht, daß mich das bei jedem Schritt hemmen wird? Wenn es nötig sein sollte, einmal etwas zu riskieren —" er macht eine ziellos heftige Bewegung, „mein Himmel, ich weiß ja eben nicht, wohinein wir stolpern, hinter Josef her — wenn das nötig sein sollte, werde ich immer Sie neben mir wissen — und werde dieses Notwendige nicht wagen."

„Sie sind sehr offenherzig, Herr Arzberg! Wie Sie mich einen Stein am Bein nennen, einen hindernden Kloben —"

Leise faßt er nach ihrer Hand, die sie ihm erst entzieht und dann doch läßt. „Ich arbeite seit langen Jahren in Prag, Claudia Anschütz. Dort gewöhnt man sich als Deutscher daran, von Frauen, mit denen man als Kamerad und Freund zusammenarbeitet, auch einmal das Gefährliche zu fordern. Das gleiche verlangte ich notfalls ebenso von Ihnen — bedeuteten Sie mir nicht mehr!"

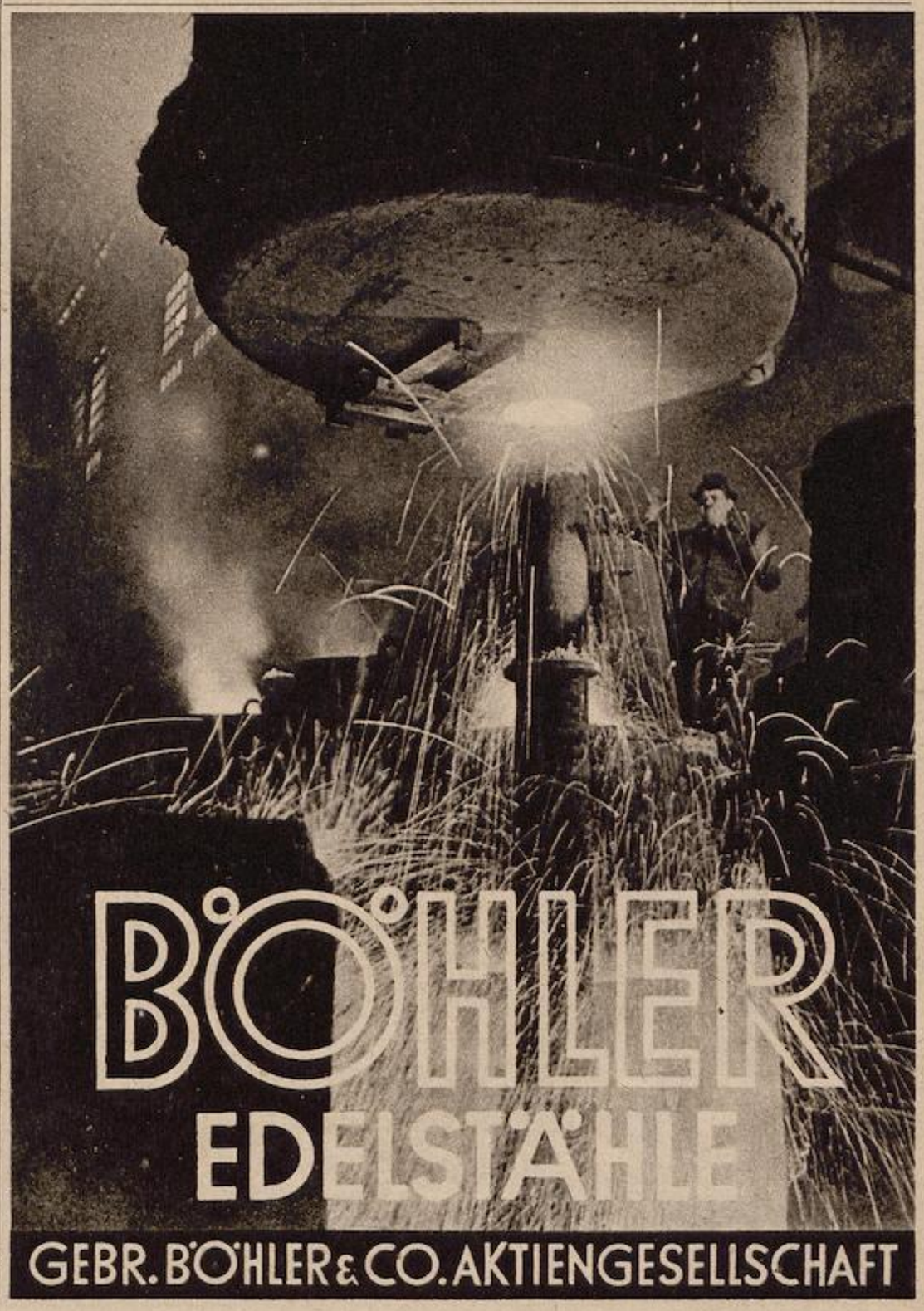
Sie sitzt stumm mit abgewandtem Gesicht, blickt scheinbar über die Höhe zurück. Weit, auf dem Kamm, geht ein pflügender Bauer, laufkäferklein die Gäule; der Knall seiner Peitsche klingt herüber wie ein Schuß. Wie ein Schuß wirkt er auf das Mädchen. In diesem Augenblick überkommt sie die unabweisbare, ganz starke Gewißheit, daß Franz Arzberg für sie verloren ist, wenn sie jetzt nicht den Mut zur eigenen Entscheidung findet. Er? Ach, sie war solange stolz auf ihren Stolz, hat ihn das so deutlich merken lassen — sie kann nicht erwarten, daß er noch mehr sagt, als er eben getan hat. Auch für einen Mann mit weniger Feingefühl, als Franz Arzberg besitzt, ist das nach allem kaum möglich. An ihr ist's — allein an ihr. Sie braucht nur zu wollen, und nach zehn Minuten sieht sie ihn nie wieder. Aber das — eben das zu wollen vermag sie nicht, obgleich sie genau weiß, daß er neben dieser Möglichkeit nur noch eine einzige andere gibt:

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0255
gefördert durch Baden-Württemberg

Was ist ein »Bayer«-Arzneimittel?

Ein »Bayer«-Arzneimittel ist ein Heilmittel aus den weltberühmten »Bayer«-Forschungsstätten. Tausende von Ärzten verordnen »Bayer«-Arzneimittel und erzielen damit glänzende Erfolge. Jede »Bayer«-Arzneimittelpackung ist kenntlich am »Bayer«-Kreuz.

BAYER



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0256
gefördert durch
Baden-Württemberg

Die Abenteuer des Blendax Max

K 10/41

Blendax

Blendax
Zahnpasta
wirksam gegen Zahnsteinansatz
Blendax-Fabrik Mainz am Rhein

sein zu werden. Aber dies — sie atmet zitternd auf — eben dies wünscht sie ja! Wünscht es, wie sie nie im Leben etwas gewünscht hat, wünscht es aus der ganzen Kraft ihrer unverbrauchten, sauberen Natur — dies und nichts anderes! Flüchtig taucht fern Josefs Bild auf. Sie wischt es weg. Was will er von ihr? Ihre Freundschaft? Sie gehört ihm. Ihre Hilfe? Sie soll ihm werden, soweit sie 's irgend vermag. Mehr? Nie hat er sich anmerken lassen, er wünsche, hoffe mehr. Und jetzt — jetzt ist es für ihn zu spät.

Franz Arzberg hat angespannt auf ein noch so leises Echo seiner letzten Worte gehorcht. Nichts kam, nichts. Es ist also aus. Für diese Frau ist er zu schwach, diese Frau ist nicht für ihn geschaffen. Er schluckt krampfhaft. „Ich hätte das letzte nicht sagen sollen", murmelt er endlich mit einer Demut, die ihm vor Frauen fremd und neu ist, „wahrscheinlich hätt' ich's nicht sagen sollen. Ich mußt' es aber. Jetzt werden Sie wohl selbst zum Bahnhof wollen. Oder, wenn's Ihnen lieber ist, nehmen Sie gleich den Wagen. Ich werde sicher einen dort unten auftreiben, denke ich. Solange die Verhandlungen in Godesberg andauern, wird man hier wohl nicht mobilisieren; solange wird's schon Wagen geben, und —"

„Sind Sie jetzt bald mit Ihren Erwägungen über Wagen fertig?" In ihrer Stimme flackert Zorn und Ungeduld.

„Verzeihen Sie. Manchmal redet man, nur um zu reden, und —"

„— und", setzt sie mit einer plötzlichen seidigen Weichheit fort, doch immer noch, ohne sich umzuwenden, „und das Wichtige vergißt man über dem Plappern."

„Das Wichtige —?" stammelt er. Dann faßt er nach ihrer Schulter; der Griff ist erst zaghaft, schraubt sich fester. Er dreht sie zu sich. Ihr Gesicht ist vor Erregung ganz blaß, nur die Lippen, die leicht geöffnet sind, leuchten; und ihre weit offenen grünlichen Augen strahlen ihn an. „Claudia —?" raunt er halb noch fragend, halb schon gewiß. „Claudia", ruft er leise. Unter der zarten Haut zittert, einzige Regung an ihr, leise die Kehle. Er hebt die Hände, legt sie Schalen gleich um ihre Wangen; so zieht er sie zu sich, neigt sich über ihren bereiten Mund und küßt ihn. Irgendwo pflügt ein Bauer, aber der ist weit weg — — —

Sie wissen nicht, wieviel Zeit vergangen ist, als sie sich endlich voneinander lösen. Verwirrt streicht das Mädchen das Haar aus dem glühenden Gesicht. Die Rechte noch um ihre Schultern, tastet Arzberg mit der Linken nach dem Zündschlüssel, den Wagen anzulassen. „Willst du mich noch zum Bahnhof bringen?" fragt sie halb lachend.

Er schüttelt heftig den Kopf. Doch als er den Schlüssel berührt, hält sie seine Hand fest. „Wer", ihre Stimme ist so heftig, daß er fühlt, wie lange sie die Frage mit sich herumgetragen hat, „wer ist Jarmila Struda?"

„Eine Tschechin", antwortet er nur, so selbstverständlich, als erübrige die Feststellung jede weitere Unterhaltung.

„Nein, du! Ich bin nicht aus Prag. Ich weiß nicht, wie ihr es mit Tschechenmädchen haltet. Wie kommt sie an deine Post? Welches Interesse hat sie daran? Was will sie von dir? Und du —?"

„Viele Fragen", lächelt er. „Früher einmal wollte sie mich heiraten. Nur hätte ich mich tschechisieren lassen müssen. Das eine so undiskutabel wie das andere, obgleich sie", fügt er nicht ganz ohne Bosheit hinzu, „wirklich ein sehr hübsches Mädchen ist. Dann hat sie mich bei der Polizei denunziert, und ich bin gerade rechtzeitig geflüchtet. Was sie jetzt will, weiß ich nicht. Es berührt mich auch nicht mehr. Willst du noch etwas wissen, Claudia? Es ist nichts da — sehr lange schon nicht mehr. Ich glaube, ich habe auf dich gewartet —". Er denkt, er könnte sie jetzt, den Spieß umkehrend, nach Josef fragen; doch er läßt's. Armer Josef — das hat er verpaßt. „Darf ich nun starten?" bittet er.

Sie lächelt ihm zu, dreht selbst den Schlüssel. Der Motor springt an. Abwärts rollt der Wagen, nach Longuyon hinein.

*

Mit dem letzten Abendzug kommt Stanislas Ourcq in Longuyon an. Er ist ziemlich verrädert, denn trotz der anständigen Spesen, die Stephen Wheeler zahlt, ist er dritter Klasse gefahren; man muß sparen, wenn man noch ein paar Jahre Angelzeit an der Garonne herausholen will; und überdies ist in der dritten immer etwas los; die Menschen der zweiten entbehren für einen alten Kriminalkommissar jeglichen Reizes; erst die in der ersten sind wieder interessant.

So klein ist Longuyon nun doch nicht, daß man am späten Abend noch die Gasthöfe nach einem bestimmten Paar oder die Garagen nach einem lichtblauen Roadster durchsuchen könnte. Ourcq nimmt sich dicht beim Bahnhof ein leidliches Zimmer, setzt sich in die Gaststube, bestellt Weißbrot, Wein, Käse und hört um sich. Was man bespricht, mißfällt ihm durchaus — denn bei aller Korruptheit, die Ourcq wenigstens vor sich selbst im seltenen — — — — — hält er sich doch für einen guten Franzosen. Immer die Ausländer — ach, das ist das Kreuz Frankreichs! Ist nicht auch er, Stanislas Ourcq, an einem Ausländer zugrundegegangen?

Zwei Flaschen guten Rotwein verlangen diese Burschen jetzt täglich — Polen und Tschechen, Marokkaner, Wallonen, Schweizer —, dazu bestes Weißbrot, gebratenes Huhn. Zuhaus kratzen sie den Kalk von der Wand, hier spucken sie große Bogen, und die Ingenieure zittern vor ihnen. Dynamitlager gehen in die Luft, sobald den Arbeitern und ihren Gewerkschaftsbonzen etwas nicht paßt, die armen Hunde von Soldaten, die die Lager bewachen, wirbeln mit in kleinen Fetzen. Hunderte von schmierigen Polinnen sind im Gefolge der Kerle hergekommen, stehlen in allen Geschäften, verseuchen die Gegend. Leichtsinn verursacht Bauunfälle, fehlerhafte Schalungen geben nach, Leerbögen stürzen ein, es gibt Tote, die Arbeit stockt und wird teurer. Wehe aber, wenn man die Schuldigen abfaßt — die Gewerkschaften decken sie, hinauswerfen darf man sie nicht, sonst wird gestreikt. Die Arbeiter, beständig unter Schnaps stehend, reiben sich an jedem Soldaten, den sie sehen; wenn das Militär sich zur Wehr setzt, gibt es Schlägereien. Ihr braucht uns, sagen die Gewerkschaften zum Militär, wir brauchen euch nicht. Also kuscht gefälligst! Das Militär tut es; es gibt mehr als eine Baustelle, auf denen sich längst keine Uniform mehr zeigen darf.

Jedermann weiß, daß Betonarbeiten in einem Zug ausgeführt werden müssen, sonst bindet der Beton nicht; so verlangt man mittendrin Lohnerhöhung und droht mit Arbeitsunterbrechung, wenn der Aufschlag nicht gewährt wird. Ärgern sich die Arbeiter über die Vorgesetzten, wird im Stampfbeton der Wasserzusatz falsch bemessen oder man verteilt die Füllstoffe ungleichmäßig, macht die Schläge zu stark — was soll der verzweifelte Polier machen? Nachgeben, Polier, nachgeben! Nie kann man eine solche Sabotage einwandfrei nachweisen; das Volk klebt zusammen wie Pech und Schwefel, seit man ein paar Außenseiter, die plauderten, kurzerhand erschlug. Die Marokkaner holen sich im feuchtkühlen Klima Lothringens reihenweise die Tuberkulose, werden arbeitsuntauglich, lungern herum, betteln, stehlen, terrorisieren mit ihren langen Messern Städtchen und Dörfer.

So ist das hier. Ourcq hat's zuletzt vor zwei Jahren gesehen; nichts ist seitdem besser geworden, alles schlimmer. Aber, sagen die Klagenden zuletzt resigniert, einmal wird der Bau ja zu Ende sein, dann schwemmt man dieses ganze Angeziefer mit ein paar rücksichtslosen Wassergüssen weg — und inzwischen erträgt man's für die Gewißheit, daß es nie wieder eine deutsche Invasion geben wird.

So ist das in Longuyon — — —

Fortsetzung folgt

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0257
gefördert durch Baden-Württemberg

VOR EINEM JAHR: DER FELDZUG IN NORWEGEN

Aus meinem Tagebuch

VON UNTEROFFIZIER ERHARD MÖRBT

Gab der in den Ausgaben Nr. 8 und 9 der „Wehrmacht" veröffentlichte Bericht des Hauptmann v. Stuckrad „Aus meinem Tagebuch" ein Bild vom Gesamteinsatz der Luftwaffe an allen militärisch wichtigen Punkten der Front Norwegen ab, so soll heute ein Unteroffizier zu Wort kommen, der den Kampf um Narvik von Anfang bis Ende miterlebte. Diese Tagebuchblätter eröffnen keine taktischen Perspektiven, sondern umfassen nur einen kleinen, aber doch wichtigen Kampfabschnitt bei Narvik. Sie erzählen nicht von Heldentaten, sie erzählen in der schlichten Sprache des Soldaten, vom mühsamen Alltag der Front, von seinen großen und kleinen Sorgen.

Auch die längste Warterei geht schließlich mal vorüber. Ein PKw. führt meinen Kameraden und mich von der Schule, in der wir einen Sonderlehrgang für Dolmetscher absolviert haben, zum OKW und von dort geht es weiter in rascher Fahrt über das graue Band der Autobahn, über Magdeburg — Hannover nach Bremen, nach Wilhelmshaven. Wir sind am Ziel. Um uns Gebirgsjäger und Torpedoboote, ein Bild des sinnvollen Durcheinanders, das sich bei jeder Einschiffung von Truppen darbietet.

Nach der kurzen Vorstellung beim Divisionskommando wird mir gesagt: „Sie gehen zum Regimentsstab!" Für lange Zeit werde ich von meinem Truppenkameraden getrennt, der bei der Division bleibt.

Eine wundervolle klare Aprilnacht liegt über dem Hafen, als wir mit unbekanntem Ziel auslaufen. Bei den Kameraden des Regimentsstabes spricht es sich natürlich herum, daß ein Dolmetscher dabei ist, es bleibt für keinen schwer zu erraten, daß es ins Ausland geht. Aber wohin? Nach Schottland? Nach Norwegen? Keiner von ihnen weiß es und ich habe vorläufig befehlsgemäß dichtzuhalten.

Die neuartige Umgebung, das ewig wechselnde Bild des Meeres, das viele von den Gebirgsjägern zum ersten Male in ihrem Leben sehen, lenkt ab und bringt die Kameraden auf andere Gedanken. Trotzdem, an diesem ersten Tage auf See dachten wohl die wenigsten daran, daß auch wir — ganz gleich welches das Ziel auch sein mag — „gegen Engelland fahren", wie wir mit frischer Kehle im Kreise der Matrosen über die See hinausschmettern.

Stunde um Stunde verschlechtert sich das Wetter, die Boote stampfen und schlingern in der schweren See. Zu allem Überfluß entdeckt uns auch noch ein feindlicher Flieger, der einige Zeit später einen kleinen Zerstörer, der aber bald von einem unserer Torpedoboote vertrieben wird, auf den Hals hetzt. Vor ernstlichen Zwischenfällen bleiben wir aber Gott sei Dank bei der weiteren Fahrt verschont. Anscheinend behagte das Sauwetter dem Tommy nicht allzu sehr.

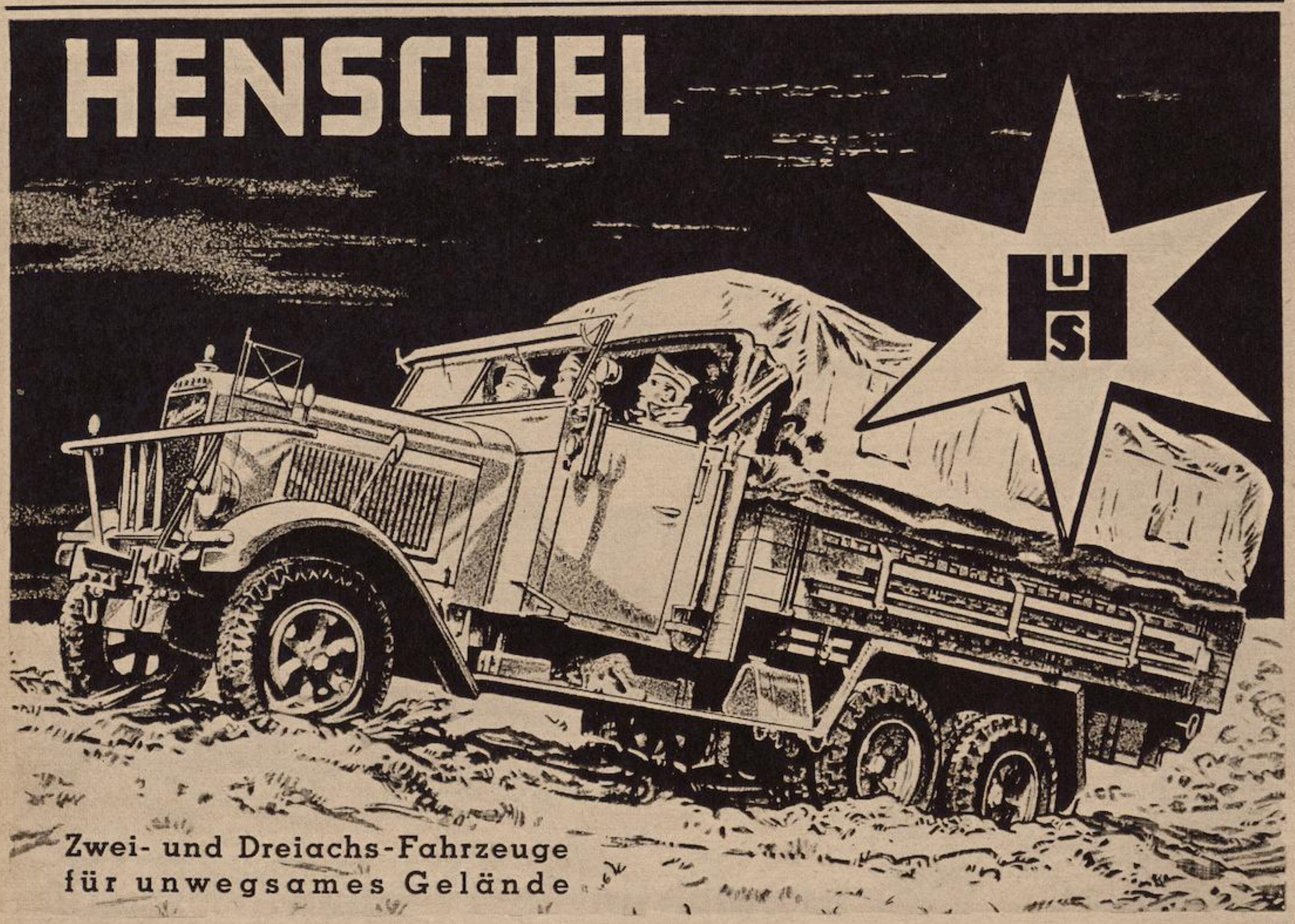
LAND IN SICHT

(9. 4. 1940.) Im Morgengrauen laufen wir mit hoher Fahrt in einen Fjord ein: der Ofoten-Fjord! Narvik, unser Bestimmungsort ist nach einer üblen Seefahrt erreicht. Doch sollten wir die Stadt bis zum Abzug der Engländer nur aus der Ferne sehen, da wir durch den nördlich von Narvik liegenden Herjangs-Fjord laufen und in Bjerkvik ausgebootet werden und als „Gruppe Windisch" den Raum nördlich der Erzbahn zu sichern haben.

Wir sind alle heilfroh, wieder festen Boden unter den Füßen zu haben, denn fast allen von uns wird diese Sturmfahrt nach Norden in ziemlich übler Erinnerung bleiben.

Kaum sind wir an Land, erreichen wir auch das erste Stabsquartier, ein kleines Kaffee am Strande von Bjerkvik. Wir stapfen durch meterhohe Schneewände nach dem norwegischen Truppenübungsplatz Elvegardsmoen, den es zu besetzen gilt. Unterwegs begegnen uns wenige norwegische Reiter, sie werden verhört und kurzentschlossen mitgenommen. Wir begegnen keinerlei Widerstand. Nur erstaunten, fassungslosen Gesichtern. Dasselbe Bild bietet sich uns im „Lager" dar, wie wir fortan den Truppenübungsplatz nannten. Kein Widerstand, nur ein paar überraschte Fragen von seiten der Norweger, dann sind auch schon die Verhandlungen erledigt, der Truppenübungsplatz Elvegardsmoen ist in unserer Hand. Anschließend versammelt sich die engere Begleitung des Oberst Windisch mit dem norwegischen Restkommando friedlich um einen einladenden Frühstückstisch. Freilich, hier gibt es ja noch Kaffee und auch alles andere, was zu einem ausgewachsenen norwegischen Frühstück dazu gehört.

(10. 4. 1940.) Ein Frühaufsteher weckt uns völlig aufgeregt: „Raus! Los, kommt sofort raus!" Als wir noch etwas verschlafen in die weite, schneeweiße Landschaft hinaustreten, sehen wir weit im Süden, etwa 10 bis 12 Kilometer von uns entfernt, vor uns ein großartiges, gefährliches Schauspiel abrollen: das erste Seetreffen unserer Zerstörer mit dem Tommy vor Narvik. Er war also heran-



UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0258
gefördert durch Baden-Württemberg

In jedem Betrieb –

bei jeder Arbeit hilft

DEXTRO ENERGEN

Die natürlichen Energiespender

Deutsche Maizena Werke A.G. Hamburg

Schlauchboote

AUGUST STELLING

Wasser- u. Luft-Fahrzeugbau

BERLIN-SCHMARGENDF. • BERKAERSTR. 31

Werk Seddin b. Stolp (Pom.) *Werk Stralsund*

Hensoldt-Dialyt

der leistungsstarke Prismenfeldstecher für schwierigste Beobachtungen

Höchste Lichtstärke bei handlichster Form und geringem Gewicht durch **Hensoldt-Dachprisma**

M. Hensoldt & Söhne

Optische Werke A. G. Wetzlar

NIKOTIN

vergiftet den Körper. Werdet Nichtraucher ohne Gurgeln. Näheres frei.

CH. SCHWARZ

Darmstadt K 81, Herdweg 91 B

Kenner kaufen „Kruse"

Liste A: Alle Musikinstr. Liste B: Akkordeons **frei!**

Wilhelm Kruse

Markneukirchen u. Klingenthal Nr. 90

Ratschläge DES KLUGEN FROSCHKÖNIGS

1. Rat: *Nicht sparen!*

Nein, nicht sparen, sondern das Leder ausreichend pflegen! Dann spart man Schuhe, denn gut gepflegte Schuhe halten länger und bleiben länger schön! Natürlich muß es eine gute Schuhcreme sein; meine Erfahrung rät: Nimm

das altbewährte

Erdal

Motto: Die Schuhe halten länger und bleiben länger schön!

Spendet zum 2. Kriegshilfswerk für das Deutsche Rote Kreuz

Die weltberühmte

HOHNER

Gratis-Katalog 64 Seiten, insges. 162 Abb., alle Instrumente originalfarbig. Bis zu 10 Monatsraten.

LINDBERG

Größtes Hohner-Versandhaus Deutschlands

MÜNCHEN

Kaufingerstr. 10

Das erste bebilderte Wörterbuch d. deutsch. Sprache: Der Sprach-Brockhaus, bleibt keine Antwort schuldig: Wie wird dies Wort geschrieben, wie betont, wie ausgesprochen, woher stammt es? Bild u. Wort sind gleichberechtigt! Nicht minder wichtig ist der **Volks-Brockhaus,** 42 000 Stichw., etwa 3500 Bilder u. Karten, einfarb. u. bunte Taf. u. Kartens., 35 Übersicht- u. Zeittafeln. Beide Werke **10** RM, in Monatsr. von **3** RM an zahlbar. — Ferner jetzt unentbehrlich:

VELHAGEN & KLASINGS beliebter Großer Volksatlas

Erweiterte Ausgabe, mit neuesten Grenzen. Z. T. Achtfarbendruck! Die ganze Welt auf 128 Kartenseiten; Namensverzeichnis m. üb. 90 000 Namen. Preis **18** RM, Monatsraten v. **3** RM an. 1. Rate b. Liefg. Erf.-Ort Leipzig. Liefg. d. Buchhandlg. **Carl Heinz Finking, Leipzig C 1/6,** Reudnitzer Straße 1—7.

LOSE

der Deutschen Reichslotterie von

Dr. Einspenner

Charlottenburg, Richard-Wagner-Platz 2

Postsch.-Kto. Berlin 22279 · Fernspr. 34 85 54

Fliegeroffizier-Dolch

mit Gehänge und Portepee 26.50

Flieger-Kettendolch 24.50

Heeres-Offizier-Dolch mit Gehänge und Portepee . . . . . 25.—

Uniform-Degner, Berlin

Saarlandstraße 105

Versand nur Nachnahme

---

60 Jahre Karstadt

Stammhaus gegründet am 14. Mai 1881 von Rudolph Karstadt

dem jetzt 85 jährigen Senior des Aufsichtsrates der

Rudolph Karstadt Aktiengesellschaft

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0259

gefördert durch Baden-Württemberg

gekommen. Dumpf hallte über die morgenstille See das Feuer der Schiffsgeschütze, Wasserfontänen steigen steil in den Himmel und Mündungsfeuerflammen zucken auf. Untätig, mit weit aufgerissenen Augen sehen wir dieser ersten Seeschlacht zu, ohne Einzelheiten zu erkennen. Und dann, nach wenigen Minuten war es vorbei, denn das Seegefecht rückte immer weiter westwärts in den Ofoten-Fjord hinein, bis die südlichste Landzunge die kämpfenden Schiffe unseren Blicken entzog. Wir gehen still zurück in unsere Quartiere und richten uns etwas häuslicher ein.

Nun waren wir wieder hier im tiefsten Winter! Über die kahlen Hochflächen des Fjell, über die wild zerrissenen Berge stürmte ein eisiger Wind. Nur gut, daß es genug Holz gab! Auch die Verpflegung war ausreichend und zufriedenstellend, jedoch mußten wir unser schönes Kommißbrot entbehren — schließlich tat es auch Zwieback.

DER ENGLÄNDER GREIFT ERNEUT NARVIK AN

(13. 4. 1940.) Aus Narvik kommen die ersten Aufrufe an die norwegische Bevölkerung.

Vor dem Strand liegt ein deutsches U-Boot, von den übrigen Schiffen wird noch Proviant, Munition und Gerät an Land gebracht, jeder hat seine Tätigkeit. Da stößt wie ein Blitz aus heiterem Himmel ein feindlicher Flieger aus den Wolken herab! Alarm! Und ehe man noch einen Gedanken zu Ende denken kann, ist unser U-Boot mit wenigen Bomben versenkt. Gott sei Dank können fast alle gerettet werden, wenn auch mancher von den U-Bootsmännern erst nach Stunden aufsteigt.

Zur gleichen Zeit, als das U-Boot in der Bucht von Bjerkvik versenkt wird, greift der Engländer mit großer Übermacht die Stadt Narvik an. Unsere Zerstörer, die noch nicht wieder ganz klar zum Auslaufen sind, nehmen heldenmütig den aussichtslosen Kampf auf und feuern bis zum letzten Torpedo, sich gegenseitig unterstützend und entlastend. Am Ende des Kampfes stehen über dem Ofoten-Fjord die Explosionswolken der von ihren Mannschaften in die Luft gesprengten deutschen Zerstörer. Der Tommy zieht sich wieder zurück.

Wir haben unseren Gefechtsstand etwas mehr landeinwärts östlich von Bjerkvik verlegt, sind aber auch dort noch von See aus einzusehen, so daß wir eine Schneemauer aufwerfen müssen, um hinter diesem Schutzwall mit dem Scherenfernrohr den Horizont gut überwachen zu können. Über uns brummen plötzlich Flugzeugmotoren. Sind es Engländer, sind es Deutsche? Dann wird uns Antwort auf unsere Frage, denn wir können zu unserer großen Freude mit den Gläsern ausmachen, daß aus Nordosten zwölf Ju 52 sich schnell unseren Stellungen nähern, über sie hinwegbrausen und dann in Richtung Nord-Nordost verschwinden.

Die Nacht ist entsetzlich kalt. Wir schlafen in einem Stall, aber mit Luftkühlung von allen Seiten. Die Hauptsache, es bleibt ruhig.

MORGENKANONADE

(27. 4. 1940.) Ein Unglück kommt selten allein: Erst die Beobachtungswache, dann Telefondienst und — ich erinnere mich — es ist wieder mal Sonnabend! Vor 14 Tagen war's, da verloren wir unsere stolzen Zerstörer! Was wird der heutige Tag bringen? Noch immer läuft der Engländer im Fjord ein und aus, ganz wie es ihm paßt.

Ich habe kaum meinen Platz neben dem Telefon eingenommen, da erzittert unter einer furchtbaren Detonation die Erde. Ein Einschlag in allernächster Nähe! Meine Uhr zeigt 5 Uhr, alles fährt hellwach aus dem Schlaf hoch und ich verständige die Offiziere. Aber das letztere war ja eigentlich ganz überflüssig, denn jeder hört und sieht: in unmittelbarer Nähe krepieren die schweren Brocken englischer Schiffsgeschütze. Kein Zweifel — das gilt uns! Das gilt dem Gefechtsstand, der Nachrichtenvermittlung, dem Verpflegungslager und dem Parkplatz. Die Schüsse liegen gut im Ziel. Lastautos gehen in Flammen auf, während die Wohnhäuser nur geringen Schaden erleiden. Die Fensterscheiben werden natürlich alle durch den Luftdruck zerdrückt. Einige Splitter durchschlagen mehrere Wände der Vermittlung, ohne allerdings die Apparaturen zu treffen. Viele Granaten versinken in dem dicken Schneeteppich, der sie mit feuchtkalter Umklammerung unschädlich macht. Und so plötzlich wie dieser Feuerüberfall gekommen ist, hört er wieder auf.

Hier müssen wir also raus, und zwar so schnell wie möglich. Ziemlich als letzter verlasse ich gegen 7 Uhr meine Telefonwache, werfe den Rucksack über und folge — mehr schlecht als recht mit weißen Lappen „getarnt" — den anderen nach dem Lager. Dort wissen wir alle nicht recht wohin.

Es mag inzwischen 10 Uhr geworden sein, als wieder sich das ekelhafte Sausen und Heulen von Schiffsgranaten in der Luft erhebt. Ein neuer britischer Feuerüberfall und wieder gilt er uns! Ein Volltreffer schlägt in eine der Baracken ein, die sofort lichterloh in Flammen aufgeht. Mit ihr verbrennt auch das gesamte Stabsgepäck, das vor einigen Tagen hierher gebracht wurde. Trotz größter Anstrengungen ist es uns leider unmöglich, einige Kameraden aus den brennenden Trümmern zu retten ... Verdammt, daß wir das dem Tommy nicht heimzahlen können!

Wieder unternimmt der Tommy keine Landungsversuche. Wieder müssen aber auch wir trotz allem landeinwärts in Richtung Hartvig-See.

WIEDER MAL EIN „DREIZEHNTER"!

(13. 5. 1940.) Punkt Mitternacht bricht ein Höllenspektakel los. Ein Zischen und Heulen und Pfeifen in der Luft — so etwas haben wir alle noch nicht erlebt. Aus allen Kalibern überschüttet uns der Tommy mit seinen verdammten Granaten. Doch wir irren uns, es gilt ja gar nicht uns. Der Lärm ist derart infernalisch, daß wir ihn fast nicht lokalisieren können. Aber jetzt laufen Meldungen ein: Bjerkvik ist das Ziel! Vereinzelte Häuser brennen breits und wir fragen uns, wozu diese sinnlose Vernichtung eines Fischerdörfchens, in dem sich zur Zeit der Feuereröffnung nicht ein einziger deutscher Soldat befindet.

Das Feuer ebbt ab, aber es ist zwecklos sich zum Schlafen niederzulegen. Wir sind alle viel zu sehr erregt. Kurze Zeit danach schwillt das Geschützfeuer wieder zum Orkan an und ergießt sich über das Lager. Auch in unsere Gegend verirren sich einige Granaten und fast wäre unser gesamter Stab erledigt gewesen, denn eine 13,5-Zentimeter-Granate durchschlägt die Hausecke beim Quartier des Regimentskommandeurs, der sich mit seinen Offizieren vor der Haustür aufhält, und keinen Meter vor seinen Füßen bleibt sie liegen. Ein Blindgänger! Nein, der „dreizehnte" kann kein Unglückstag sein, wenn in dieser Situation nichts passiert.

Inzwischen landet der Engländer was er nur überhaupt landen kann. Plötzlich brummen unten am Strand vier Panzerkampfwagen und gehen gegen unsere Linien vor. Nur dem unbeugsamen Siegeswillen unserer Jägerkompanien ist es zu verdanken, daß sich alles geordnet auf den Hartvig-See zu in Richtung Stützpunkt IV zurückziehen kann. Auch der Regimentskommandeur ist gezwungen, sich gegen 9 Uhr auf den Weg zu machen. Ich folge ihm befehlsgemäß mit einem anderen Kameraden und wir vermeiden es, die Fahrstraße zu benutzen und schleichen nördlich über die noch immer schneebedeckten, aber jetzt sehr brüchigen Hänge davon. Aber auch hier müssen wir eingesehen worden sein, denn ich spüre deutlich MG-Kugeln um mich pfeifen. Anscheinend liegt es daran, daß ich keinen Schneemantel anhabe. Auf freiem Feld müssen wir zu allem Überfluß auch noch Fliegerdeckung nehmen, da zwei norwegische Doppeldecker die Landung des „Bundesgenossen" unterstützen, indem sie uns beunruhigen wo sie können.

„Ganz schön, hie und da in's Theater zu gehen; wenn nur die gräßliche Wirtschaft mit der Garderobe nicht zum Schluß käme."

— „Du hast schon recht. Hier holen wir uns sicher noch den Schnupfen, so zieht es."

— „Aber liebe Frau Schmitz, dafür gibt es doch Wybert! Bitte bedienen Sie sich."

Zieht es irgendwo im Haus, Zieh die Wybert-Schachtel raus!

Aus der Bücherstadt Leipzig

Wertvolle Bücher zu Bruchteilen der früheren Preise. Katalog 21 kostenlos und unverbindlich.

A. Foersters Verlag
Leipzig C 1, Antonstrasse 15–19

Die angenehm schäumende Zahnpasta

in Tuben zu 35 u. 60 Pfg.

Pigmentan fördert die natürliche Bräunung schützt vor Sonnenbrand

Obermeyer & Co., Hanau. Tub. 54 Pfg., Dos. 42 u. 75 Pfg., Flaschen 85 Pfg. u. RM. 1.35 Ultra-Pigmentan 85 Pfg.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0260

gefördert durch Baden-Württemberg

Alte Reserve

Winkelhausen

Stammhaus gegr. 1846

Das richtige **Wundpflaster**

für Schnitt-, Quetsch-, Schlag-, Stich-, Riß- und Brandwunden

heißt: **Trauma Plast**

überall erhältlich

T4-II

Deutsche Wertarbeit.

SONNAL KLINGEN

Ein Begriff für jeden Selbstrasierer

und aus Solingen

Ihre Wahl mit Sonnal

Jeder kann

nach unserer erprobten brieflichen Unterrichts-Methode, unabhängig von Zeit und Ort, in seinem eigenen Heim das

Zeichnen

schnell erlernen und seinem Dasein eine neue, oft auch nutzbringende Wendung geben. Wer zeichnen kann, sieht die Welt mit anderen Augen, hat mehr Freude vom Leben. Erfahrene Künstler begutachten Ihre Arbeiten und geben Ihnen auf brieflichem Wege die nötigen Ratschläge. Von Schülern illustrierter Prospekt frei.

Schüler-Skizze

Heim-Studio Joh. v. Arapoff

Berlin W 15/WM, Fasanenstraße 47

Bücher

zum Originalpreis

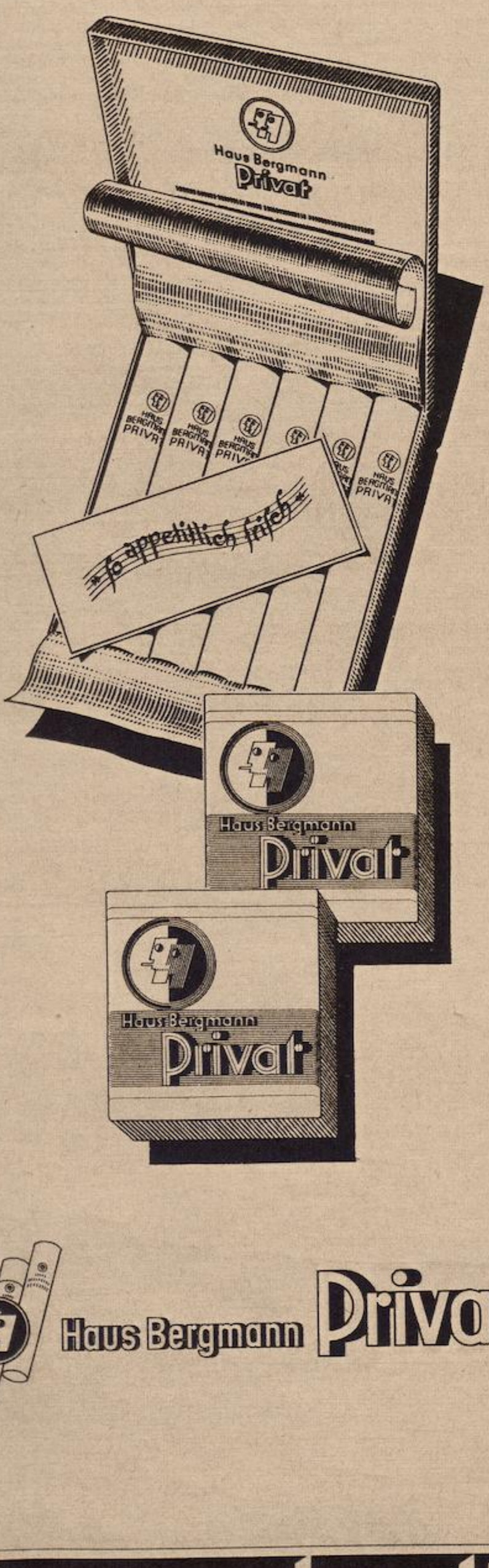
gegen kleine Monatsraten ohne Aufschlag Prospekte und Leseproben **kostenlos** und unverbindl. durch Buchhandlung und

Verlag K. P. Geuter, Stuttgart 54

Vereint alle Vorzüge

Z 219

40 Pf. die große Tube
die kleine Tube: **25 Pf.**



Haus Bergmann Privat

Dralle

Lieblingsshampoo – ein wohlriechend köstliches Produkt!

Schon beim Einreiben in die Kopfhaut spürt man förmlich den Gesundungsprozeß, der mit dem Haar vorgeht.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0261
gefördert durch
Baden-Württemberg

Päng! Päng! Päng! Drei Eierhandgranaten hat er uns zugedacht, doch sie krepieren knapp 50 Meter weit von uns entfernt.

Der Weg — soweit man den schmalen Pfad noch als Weg bezeichnen kann — hört plötzlich auf und vor uns liegt der Steilabhang zum Hartvig-See. Mühsam überwältigen wir auch dieses Hindernis und erreichen unten die Fahrstraße und damit den Aufstieg auf die jenseitigen Höhen. Hier in der Nähe steht unsere Gebirgsbatterie, die die Transporter gebracht haben. Aber der Aufstieg hat es in sich. Er strengt nicht nur an, sondern ist auch gefährlich, weil er über einen Wildbach hinweg führt, und ich glaube kaum, daß ich mir dessen heute noch bewußt wäre, wenn hier nicht einer unserer Kameraden geblieben wäre. Er brach plötzlich ein und konnte sich noch an einem Skistock festklammern, den ihm blitzschnell ein anderer hinhielt, aber die hochgehenden Wildwasser rissen ihn trotzdem mit fort, ehe er sich aus der eisigen Umklammerung befreien konnte. Die letzten Salven der Gebirgsbatterie waren sein Ehrensalut, dann mußte auch sie gesprengt werden, nachdem sie in den letzten Stunden dem Feind den Nachstoß auf unsere zurückgehende Truppe ungeheuer erschwert hatte.

Am Nachmittag erreichen wir die überfüllte Hütte am Stützpunkt IV und, gleich meinen anderen Kameraden, sinken wir vor Übermüdung und Anstrengung im Freien zusammen und schlafen sofort ein.

NARVIK GERÄUMT!

(30. 5. 1940.) Der Regen trommelt und trommelt auf unser Höhlendach, wir starren in den rauschenden Wasservorhang hinaus und wagen es gar nicht, aus unserem Bau ans Tageslicht zu kriechen. Dieses Wetter gibt unserer Stimmung den Rest, und wir haben — wie der schöne Landserausdruck heißt — die „Neese pläng"!

Von den Fronten hören wir nur wenig Genaues. Hinzu kommt, daß der Feind mit seinen Vorbereitungen äußerst gewissenhaft ist und sich dabei manchmal ordentlich an der Nase herumführen läßt. So paßte bei einer kleinen Frontveränderung nach rückwärts der Gegner so schlecht auf, daß unsere Kärntner noch tagelang aus der aufgegebenen vordersten Linie ein Scheinfeuer abgeben konnten und die sofort wieder geräumte Stellung dann von der feindlichen Artillerie mit Granaten größerer Kaliber nur so überschüttet wurde. Und obwohl sich das mehrmals wiederholt, wird der Tommy nicht klug.

Am rechten Flügel scheint die Lage kritischer zu sein. Immer wieder stürmt hier der Feind gegen unsere Linien vor. Seit Wochen schon halten die wetterharten Jäger stand. Zu unserer Überraschung hören wir aber plötzlich von der Räumung Narviks, die gestern durchgeführt sein soll. Und richtig, abends bestätigt es der Rundfunk: Unsere Truppen haben die Stadt Narvik gestern geräumt und sich in Stellungen zurückgezogen, von denen aus sie weiterhin die Erzbahn beherrschen.

Gelingt es uns, trotz allem durchzustehen? Das Wetter verschlechtert sich immer mehr, ein eisiger Wind pfeift und alle Gipfel sind in dichten Nebel gehüllt.

NOCH FÜNF TAGE AUSHALTEN!

(2. 6. 1940.) Gegen Abend halten sich hartnäckige Gerüchte: wir müssen noch etwa fünf Tage aushalten, und unsere Drontheimer Division, die den Landmarsch über 600 Kilometer angetreten hat, um die Landverbindung mit Nordnorwegen herzustellen, soll sich bereits in Bodö befinden. Die Nachricht gibt uns wieder einigen Auftrieb, nur gefällt uns dieses „Aushalten-müssen" nicht so recht. Wir sind etwas verbittert und vergrämt, denn schließlich muß ja bei diesem teuflischen Klima die beste Laune vor die Hunde gehen. Und unsere Energiereserven sind auch einmal zu Ende.

(4. 6. 1940.) Eine etwas umständlich angekündigte Sondermeldung vom OKW bringt uns auf die Beine. Tritt etwa Italien in den Krieg ein? Es wird furchtbar viel kombiniert und diskutiert. Aber alle Vermutungen sind falsch. Wir sind etwas enttäuscht: nur der große Schlußbericht über den ersten Akt der Offensive im Westen wird durchgegeben.

Übrigens sind es heute genau acht Wochen, daß wir mit Großdeutschlands kleinstem Heer an der nördlichsten Front gegen vielfache Übermacht standhalten. Mit Holland, Belgien und Polen verglichen, kommt Norwegen jedenfalls bisher entschieden am besten weg, denn es hält mit acht Wochen augenblicklich den Weltrekord im Widerstand gegen Großdeutschland.

ES LIEGT ETWAS IN DER LUFT!

(8. 6. 1940.) Aber noch halten alle Eingeweihten dicht. Jedoch abends, als ich wie gewohnt die Nachrichten dem Herrn Oberst vortragen will, werde ich unmißverständlich genarrt: „Nachrichten? Sie wollen Nachrichten wissen?" — Ich begreife erst nicht gleich, sehe mich verständnislos um und blicke in schmunzelnde Gesichter. Aber dann jagt eine Neuigkeit die andere, obwohl es uns allen unfaßbar, unbegreiflich ist! Die Alliierten haben ihre Streitkräfte aus Nordnorwegen zurückgezogen, ja, ja, zurückgezogen! Streitkräfte der deutschen Kriegsmarine operieren im Raume von Nordnorwegen und rücken dem Tommy bedenklich auf den Leib.

Ich laufe, nein, ich stolpere ordentlich den Hang hinauf, um meinen Kameraden diese unbeschreibliche Siegesbotschaft zu bringen. In meinem Gehirn hämmert es: „Wir sollen gerettet sein?"

(9. 6. 1940.) Gegen vier Uhr morgens werde ich geweckt. Ich muß einen norwegischen Spruch von der Division aufnehmen: Das Kapitulationsangebot der nordnorwegischen Streitkräfte! Und welch Zufall! Am anderen Ende der Strippe sitzt mein Kamerad, mit dem ich vor neun Wochen im Auto von Berlin nach Wilhelmshaven gefahren bin. Welch eine Zeit liegt hinter uns!

Ich nehme die Meldung auf und vervielfältige sie dann mit klammen Fingern auf der Maschine. Dann gebe ich sie fernmündlich weiter an das Bataillon S., und da dort niemand norwegisch spricht, muß ich alles buchstabieren, was mehr als eine Stunde dauert. Dann haue ich mich nochmals hin, aber nach ein paar Stunden reißt es mich wieder hoch. Den anderen geht es ebenso. Die Spannung läßt uns keine Ruhe, wir können es noch nicht fassen, daß alle unsere Not ein Ende haben sollte.

Mit unserem letzten Holzvorrat zünden wir ein Freudenfeuer an, denn gegen Mitternacht bereits soll der Vormarsch — vielleicht besser gesagt der Rückweg — nach Bjerkvik angetreten werden. Unser bißchen Rucksack ist schnell gepackt und in der restlichen Zeit bis zum Aufbruch wird nur noch gefeiert!

(10. 6. 1940.) Seit ein Uhr morgens sind wir unterwegs. Wir passieren bereits den Sattel östlich vom Lillebak, und ein Wunder harrt unser: Vor uns der Hartvig-See, das Vassdal und — der Frühling! Frühling ist es also auch in Nordnorwegen geworden, nur wir in unserer „Gichthöhle", jenseits der Berge, haben ihn nicht sehen können. Vergessen sind die bitterkalten Nächte, die Entbehrungen der letzten Wochen, der Regen, der Hunger, die Verzweiflung und die Niedergeschlagenheit. Wir sind alle wie umgewandelt.

Wie durch ein Wunder ist bei jener heimtückischen Beschießung durch die Engländer unser alter Gefechtsstand in Bjerkvik unversehrt geblieben. Dort kehren wir ein, dort, wo wir vor Wochen landeten, schließt sich der siegreiche Kreis des Kampfes um Narvik.

SCHERK

Eine Wohltat für empfindliche Haut!

Wer an empfindlicher Haut leidet und womöglich noch mit einem starken Bart zu kämpfen hat, der fürchtet das unangenehme scharfe Brennen der Haut nach dem Rasieren. Wer Tarr gebraucht, kennt keinen Rasierärger mehr. Einige Tropfen genügen – die Haut heilt schnell und wird glatt und geschmeidig. Schon am nächsten Morgen merken Sie, wieviel leichter und schmerzloser Sie sich rasieren.

NACH DEM RASIEREN:

TARR

T 43

LY-Federn

tragen die LY Hochprägung

DSB

Höchstqualität!

Schlauchboote für Flug- und Wassersport

Deutsche Schlauchbootfabrik Hans Scheibert

Berlin SO 16, Köpenicker Straße 32a · Fernruf: Sammel-Nr. 676626

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0262

gefördert durch Baden-Württemberg

Hier wird der Geist geschliffen!

Silbenrätsel

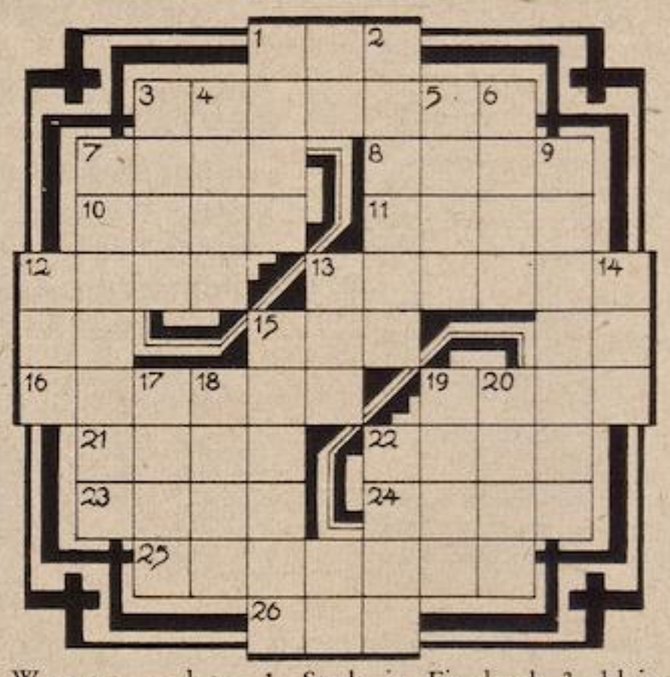
ar — bo — de — dek — den — di — dron — ei — ein — erd — es — gie — hild — hym — ka — ker — kriem — kun — len — ma — na — nal — nal — ne — ner — neu — now — o — on — rei — reiß — ro — schatz — se — sel — sen — sta — stein — strow — ße — ti — vi — wal — wu — zeug.

Aus vorstehenden 45 Silben sind 15 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben von oben nach unten und deren Endbuchstaben von unten nach oben gelesen, ein Wort von Fichte ergeben (st ist ein Buchstabe).

Bedeutung der einzelnen Wörter:

1. Feldherr im Dreißigjährigen Krieg .....
2. Schulfach .....
3. Gerät des Zeichners ..
4. Kampfspielbahn ....
5. Industriewerk .....
6. russisches Herrschergeschlecht .....
7. Bezeichnung für unterirdischen Reichtum ..
8. kleinste taktische Kavallerieeinheit .....
9. feierliches Lied .....
10. Gestalt aus dem Nibelungenlied .....
11. Waffenlager .....
12. deutscher Boxer .....
13. Winterkurort an der italienischen Riviera ..
14. Ostseebad .....
15. Flugzeugtype .....

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Stadt in Finnland, 3. kleiner Rackenvogel, 7. deutsche Hafenstadt, 8. Hast, 10. Heringsfisch, 11. weiblicher Vorname, Kurzform, 12. Schwimmvogel, 13. Stadt in Italien, 15. englische Insel, 16. Delphinart, 19. Grundfarbe, 21. Papiermaß, 22. Destillationsprodukt, 23. Raummangel, 24. Luftströmung, 25. Meereskrebs, 26. Umstandswort.

Senkrecht: 1. Fluß in Ostpreußen, 2. Oper von Weber, 3. Knierock der Bergschotten, 4. Verschlußteil, 5. Röhricht, 6. Flüßchen im Harz, 7. Gebißstange, 9. Biograph Karl des Großen, 12. Hausflur, 13. Zeichen, 14. Kraftsammler, Kurzform, 15. Kinderkrankheit, 17. Schmuckstück, 18. Stern im Sternbild „Leier", 19. Werkzeug, 20. weiblicher Vorname, 22. Stadt an der Wolga.

Vorsetzrätsel

Eis — Tand — Ade — Affe — Argo — Egel — Inge — Ast — Acht — Ion — Ate.

Jedem der obenstehenden Wörter ist eine der nachstehenden Buchstabengruppen vorzusetzen, so daß neue sinnvolle Wörter entstehen. Die Anfangsbuchstaben der gefundenen Wörter nennen, der Reihe nach gelesen, einen Schlachtenort aus dem Siebenjährigen Krieg.

bew — dam — emb — ferm — kar — ohnm — reun — ri — roul — syr — ums.

Auflösungen aus Nummer 9:

Für Geschoß-Kundige: Flug/bahn.

Spruch in Bildern: Soldatenmut siegt überall, im Frieden und im Krieg. (Wilhelm Hauff.)

Versteckter Sinnspruch: Taten der Vergangenheit verpflichten zu Taten in der Zukunft.

Skat-Aufgabe: Nimmt M. den Skat auf, behält Eichel Ober (Kreuz Dame) und drückt: Rot (Herz) König, Schellen (Karo) 10 und spielt Eichel (Kreuz) mit 1, so verliert er mit dem 3. Stich. Mit diesem haben die Gegner 60 Augen. — 1. Stich: V.: Rot Daus (Herz As), M.: Rot 8 (Herz 8), H., Rot 10 (Herz 10) (21 Augen); — 2. Stich: V.: Grün Daus (Pik Daus), M.: Grün 7 (Pik 7), H.: Grün König (Pik König) (15 Augen); — 3. Stich: V.: Grün 10 (Pik 10), M.: Grün Ober (Pik Dame), H.: Schellen Daus (Karo As) (24 Augen). — Nimmt dagegen H. den Skat auf, behält Schellen (Karo) 10 und drückt: Eichel Ober (Kreuz Dame), Grün König (Pik König) und spielt Schellen ohne 2, so gewinnt er hoch, zumal V. ihm Rot Daus (Herz As) vorgespielt hat. Die Gegner bleiben Schneider. — 1. Stich: V.: Rot Daus (Herz As), M.: Rot König (Herz König), H.: Rot 9 (Herz 9) 15 Augen); 2. Stich: V.: Rot 7 (Herz 7), M.: Rot 8 (Herz 8, H.: Rot 10 (Herz 10); 3. Stich: H.: Schellen Unter (Karo Bube), V.: Grün Unter (Pik Bube), M.: Eichel Unter (Kreuz Bube) (6 Augen). Weitere Stiche erhalten die Gegner nicht und bleiben mit 21 Augen Schneider.

Rösselsprung: Hab in dir Herrenblut
und Blut vom Knecht!
Das heißt: befiehl dir gut —
gehorch dir recht! von Arndt

Kapselrätsel: Sport, Chor, Hilde, Erde, Roß, Eins, Nest, Fort, Elli, Riese, Nerv, Recht, Orden, Hang, Raub. — Scherenfernrohr.

Raten und Rechnen:

56	+	64	=	120
x		:		—
2	x	8	=	16
112	—	8	=	104

In weichgemachtem Wasser schäumt das Waschpulver viel besser. Zum Weichmachen des Wassers verrührt man 30 Minuten vor Bereitung der Waschlauge einige Handvoll Henko-Bleichsoda im Waschkessel. Weiches Wasser schont die Wäsche und spart Seife.

Busch
GEGR. 1800
Meisterleistungen deutscher Optik

Ferngläser
Fernrohre
Richtgeräte
Optische Nachrichtengeräte
Zielgeräte
Kompasse

Ein Beispiel:
Der Busch Marschkompaß
Jeder Soldat kennt ihn!

EMIL BUSCH AG · RATHENOW

Die vielseitige, einäugige Reflexkamera für Photosport, Beruf und Wissenschaft
EXAKTA
Ihagee DRESDEN-Striesen 450

Deutsch – aber richtig!
mit „Wörterbuch der deutschen Sprache" und „Sprachdummheiten". 3 praktische Bücher fürs tägliche Leben. 5,55 RM. (mit Porto und Nachnahme 6,20 RM.)
Albanus Buchvertrieb
Berlin SW 68/47

Lebenserfolg-Bücher:
Durch gute Lebensart zum Erfolg! 2,-. Lerne reden! 2,-. Der rechte Brief zur rechten Zeit 2,-. Das Unterhaltungsgespräch 1,75. Porto und Verp. -,45. Nachnahme -,30 mehr.
Albanus Buchvertrieb
Berlin SW 68/47

Urquell Steinhäger
würzig-mild, mit dem bekannten Schinkenbild
H·C·KÖNIG·STEINHAGEN in Westfalen

Städtische Ingenieurschule
MANNHEIM
Maschinenbau — Elektrotechnik
Technischer Kaufmann
Programm A kostenlos

Musikinstrumente, bes. Harmonikas

Großversand an Private
Meinel&Herold
Klingenthal 416
Niedrige Preise · Garantie
siehe Hauptkatalog
Zusendung umsonst

Durch Können zum Erfolg, zum Können durch Wissen, zum Wissen durch die
„Neue Kaufmännische Bücherei",
das große unentbehrliche Lehr- und Nachschlagewerk. Gesamtumfang 3544 Seiten
Aus dem Inhalt: Organisation, Buchungstechnik, Abschluß und Auswertung der doppelten Buchhaltung — Bilanzen a. besonderem Anlaß — Beispiele für schwierige Fälle der Buchhaltung — Scheck-, Wechsel- und Zahlungsverkehr — Das Kreditgeschäft — Die Wertpapiere — Bürgerliches und Handelsrecht — Grundeigentumsrecht — Rechtsgang vor den ordentlichen Gerichten — Zwangsvollstreckungsrecht — Musterbriefe aus allen Briefgattungen d. Geschäftsverkehrs — Sprache und Stil des Geschäftsbriefes — Deutsches Satzwörterbuch für den Schriftverkehr

Zahlr. freiwillige Anerkennungen beweisen, daß die von anerkannten Fachleuten bearbeitete Bücherei mustergültig und leicht verständlich ist. Der Preis der achtbändigen, in K.-Halbleder gebundenen Bücherei ist 44.- RM. Auf Wunsch Monatsraten von nur 5.- RM. Erste Rate bei Lieferung.
R. Wichert Buchhandlg. Berlin-Lichterfelde 1E Erfüllungsort: Bln.-Lichterfelde

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0263
gefördert durch Baden-Württemberg

3 mal kurz gelacht - ha ha ha

Der Unteroffizier erklärt den neuen Rekruten: „Stillgestanden! — Wißt ihr, was das heißt? Das ist dasselbe wie im Zivilleben scheintot!"

*

Der Soldat kam auf Urlaub. Das Mädchen schwärmte: „Wie oft habe ich an dich gedacht, Rudi!" Verwundert meint Rudi: „So — angekommen ist aber nichts!"

*

Seebären fuhren über Ostern nach Dresden. Ein Dresdner zeigte ihnen die Stadt. In Loschwitz standen sie an der Elbe.

„Hier hat Schiller seine Laura gedichtet!"

Der Seebär fragte verwundert: „Wieso? War sie leck?"

*

Das Mädchen meldet: „Herr Doktor, Fräulein Sauermilch war da und wollte Sie sprechen?"

„Ja, warum hat denn das Fräulein nicht gewartet?"

„Sie hatte noch etwas zu besorgen, aber sie will in einer schwachen Stunde wiederkommen."

Ich hatte drei Tage Osterurlaub.

Am ersten Osterfeiertag wollte ich mit meiner Frau ein Konzert besuchen.

Meine Frau wurde und wurde mit dem Anziehen nicht fertig.

Nervös stand ich in der Tür.

„Hast du noch Geduld, Hans?"

„Geduld schon", brummte ich, „aber zu wenig Urlaub!"

*

Lisa las im Büro einen Roman. Da trat der Abteilungsleiter ein. Schnell setzte sich Lisa auf das Buch. Ein Eckchen sah aber doch noch hervor.

„Sagen Sie mal", fragte da der Gestrenge, „womit lesen Sie eigentlich?"

*

„Vorgestern bist du gestern heimgekommen, gestern kamst du heute zurück — wenn du nun heute erst morgen heimkommen solltest, reise ich bestimmt übermorgen zu meiner Mutter zurück!"

*

„Sie haben also Jochen Brinkmann mit einem schweren Bierkrug schlimm zugerichtet!" sagte der Richter. „Wissen Sie auch, was darauf steht?"

„Gewiß, Herr Richter: Zur Erinnerung an fröhliche Stunden!"

*

In einem kleinen Nest im besetzten Gebiet fuhr ich mich auf einer grundlos schmutzigen Straße völlig fest. Da fiel, während ich tüchtig fluchte, mein Blick auf das Täfelchen mit der Straßenbezeichnung, und ich las: „Instanzenweg". La.

*

General von Clausewitz, der Verfasser des klassischen Werkes „Vom Kriege", wurde von einem der damals modernen Damenalmanache um einen Beitrag über Strategie gebeten. Die Schriftleitung hatte ihre eigenen Wünsche. Der Aufsatz sollte über das Wesen der Kriegskunst erschöpfend unterrichten und dabei doch so geschrieben sein, daß ihn eine elegante Frau mit Interesse und Verständnis lesen könnte. „Ist es nötig, daß sie sich zum Schluß heiraten?" fragte Clausewitz ironisch.

*

Inge hat einen neuen Freund. Der ist Veterinär. Sagt Hulda zu ihrer Freundin Grete: „Ich verstehe Inge nicht, daß sie sich in so einen alten Kerl verlieben kann."

„Wieso alten Kerl?" fragte Grete verwundert.

„Na, Veterinär ist doch so einer, der schon den Krieg 1870 mitgemacht hat."

Unsinn, das ist ein Veteran. Veterinär ist einer, der kein Fleisch ißt und nur von Gemüse lebt."

*

In einer größeren Garnison im besetzten Gebiet war von der Truppenbetreuung aus ein Konzert in der Städtischen Tonhalle gegeben worden. Fritz war auch dagewesen und äußerte sich begeistert: „Und die Akustik war ganz herrlich!" Meint der Sepp: „Was hat sie denn gesungen?"

*

Der Huberbauer hat seinen Nachbarn Aloysius an einem Winterabend besucht und sich, wie auf dem Lande üblich, in Anbetracht des schlechten Weges die Stallaterne mitgebracht. Die Schnapsflasche geht hin und her. Am nächsten Morgen bringt ein Bote dem Huberbauern folgenden Zettel: „Anbei deine Stallaterne. Schick mir dafür den Käfig mit dem Kanarie zurück."

*

„Kiek ma, Mutta, da unten steht Onkel Willi! Darf ich ma runterspucken?"

„Untasteh dir, Paulchen! Nachher kriegste bloß wieda ne trockne Kehle, und denn willste wat trinken, und denn hamn wa nischt, und denn heulste! Also, beherrsch' dir ma jefälligst, ja!!" —

*

Bei einer Schriftleitung ging folgender Brief ein:

Sehr geehrte Herren!

Als langjähriger Leser Ihres werten Blattes, welches schon so manchem geholfen hat, wende auch ich mich an Sie. Seit Jahren leide ich an chronischem Haarschwund und bin nunmehr ganz kahl. Bitte um Ihren geschätzten Rat, was ich da wohl machen könnte.

Die Schriftleitung antwortete:

„Versuchen Sie, Kamm und Bürste günstig zu verkaufen!"

*

„Vor einigen Tagen haben Sie meinem Bruder ein Auto verkauft. Sie haben sich verpflichtet, im Falle eines Bruches, ihm die gebrochenen Teile zu ersetzen."

„Das ist richtig, was ist den kaputt?"

„Ein Schlüsselbein, die Kniescheibe und sämtliche Vorderzähne ..."

*

Eine ältere Dame kommt in eine Drogerie und verlangt ein Viertel Vogelsamen. Der neue Lehrling, der auf der Linie Aufsitzer schon allerlei Kummer erlebt hat, sieht die Dame mißtrauisch an und erwidert: „Verzeihung, gnädige Frau, aber mich können Sie mit so was nicht mehr kriegen. Mir ist nämlich zufällig bekannt, daß Vögel aus Eiern entstehen und nicht gesät werden!"

*

„Entsinnst du dich, meine Liebe", sagte Frau Lund, „heute sind es gerade auf den Tag zwei Jahre her, daß ich meinen Mann fortschickte, ein Brot zu holen, und er ist nie zurückgekehrt."

„Tja, meine Gute, wenn ich du wäre, würde ich nicht länger warten, ich würde selbst gehen und mir Brot holen."

Eukalyptus belebt

Die belebende und desinfizierende Kraft des Eucalyptus-Öles hat wohl jeder schon ausprobiert und die erfrischende Wirkung empfunden. Es ist daher einleuchtend, daß eine Zahncreme mit Eucalyptusgehalt nicht nur zahnreinigende und zahnpflegende Eigenschaften hat, sondern auch besonders günstig sich auf die Gesunderhaltung von Mund und Hals auswirkt.

PERI Eucalyptus ZAHN CREME

DR. KORTHAUS
FRANKFURT A. M.

PZ. 3-41

Cosmeta
Die Klinge des Friseurs
zu haben bei Ihrem Friseur
BONSA-WERK SOLINGEN

Büdo Luxus Schuhcreme
Büdo Steinbock Lederfett
BÜDO-WERK
Wolfgang Schott
Schwenningen am Neckar

Die schnelle Büromaschine

Die Mercedes S 6 (Express) ist eine vorzüglich ausgestattete, stabile Schnellschreibmaschine. Der praktische Wagengangregler und die leichte Zerlegbarkeit in drei Hauptteile sind ihre besonderen Vorzüge.

MERCEDES Büromaschinen

MERCEDES BÜROMASCHINENWERKE AG, ZELLA-MEHLIS/TH.

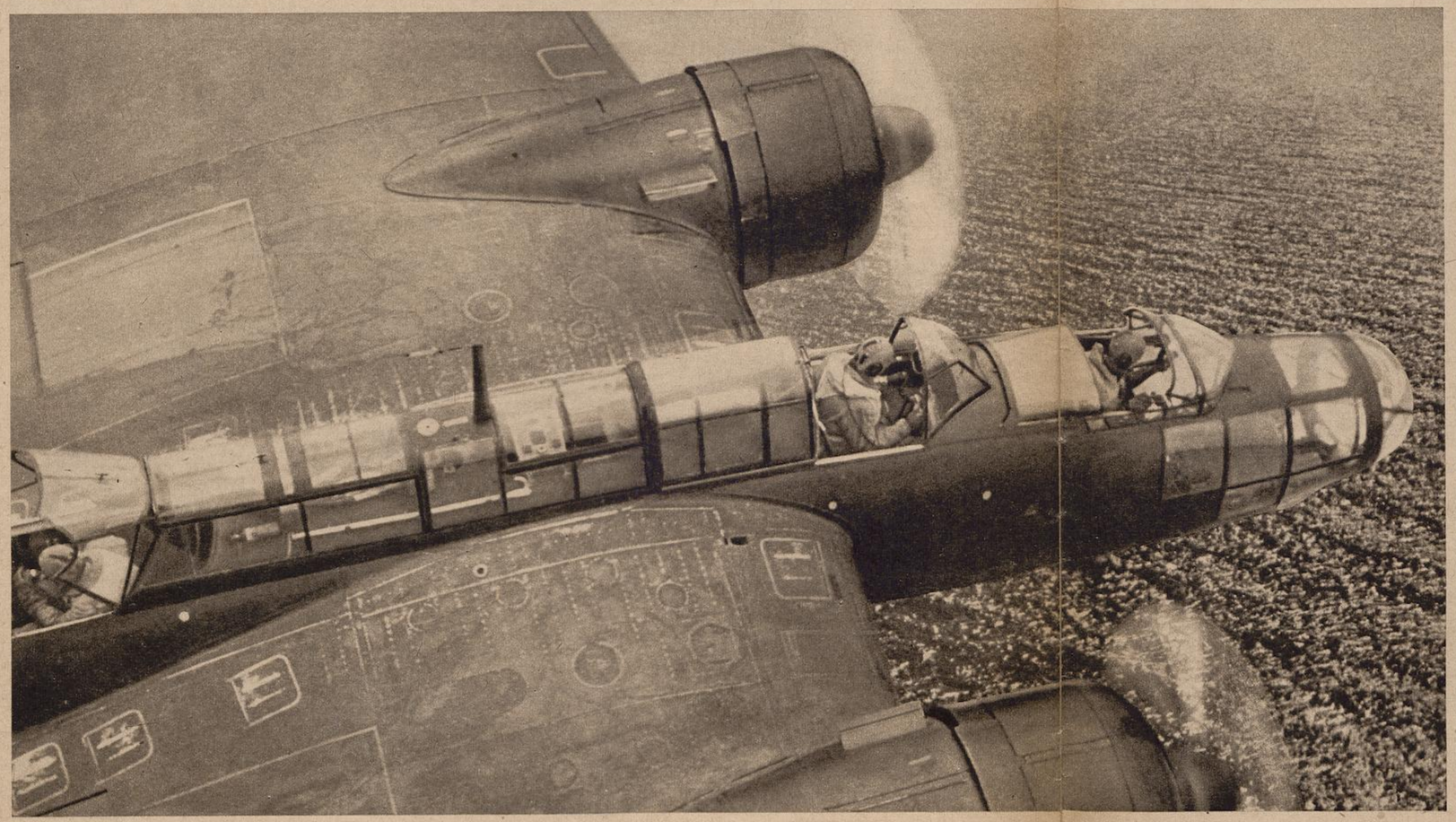
UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0264
gefördert durch Baden-Württemberg

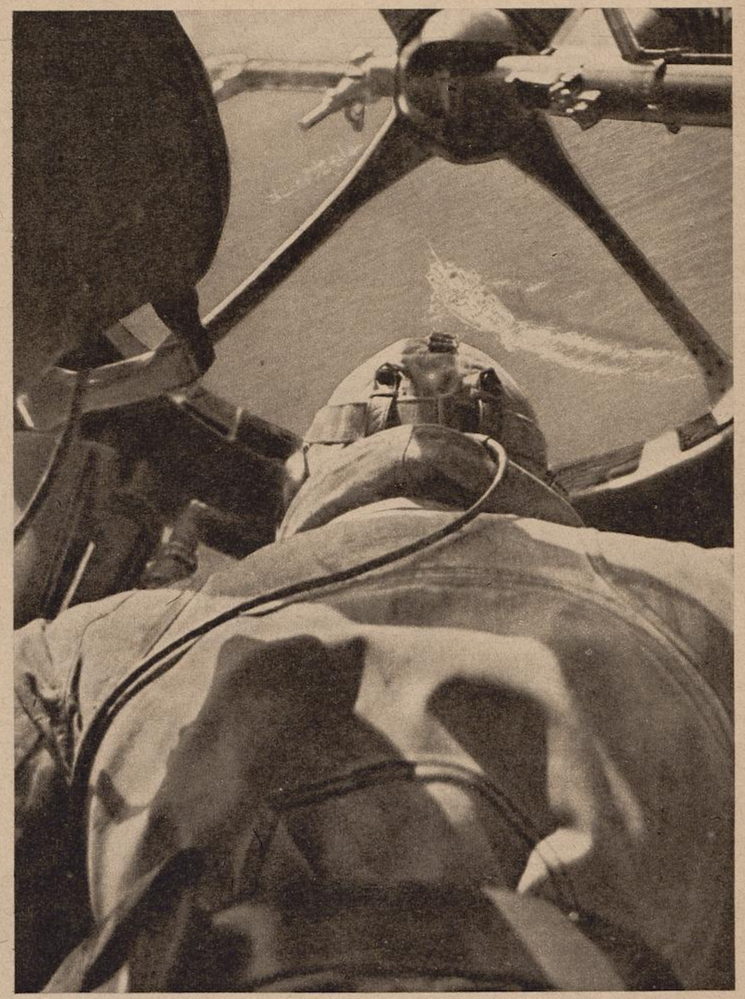
WIR ÜBEN:

Angriff auf Geleitzug

Das rasche Erkennen von Schiffstypen und Schiffsgrößen ist beim Angriff auf einen Geleitzug eine selbstverständliche Notwendigkeit. An Hand von Modellen, die etwa so groß sind, wie der Flieger die richtigen Schiffe aus größerer Höhe sieht, werden die Besatzungen mit dieser Aufgabe vertraut gemacht. Auf unserer Aufnahme sieht man Modelle eines Tankers, eines größeren Fahrgastschiffes, eines kleinen Frachters und zweier Zerstörer

Unsere Wehrmacht verdankt ihre Erfolge dem Zusammenwirken von soldatischem Geist und hohem Ausbildungsstand. Genau wie seit je bei der Infanterie erhält auch der Flieger seine Ausbildung nicht nur in theoretischem Unterricht, sondern in der praktischen Übung. Auch Angriffsflüge auf Geleitzüge werden wirklichkeitsnahe geübt. Vom Fliegerhorst startet die Maschine und fliegt über See auf der Suche nach dem Geleitzug. Ist es gelungen, ihn aufzufinden, wird der Angriff geflogen. Die Durchführung dieser Übung wird durch Geräte kontrolliert und die Leistung des Fliegers durch Kritik verbessert oder anerkannt. Diese Übung unter Verhältnissen, die den Tatsachen entsprechen, schult unsere Flieger für den Ernstfall. Den hohen Wert dieser Schulung spürt der Gegner an den harten Schlägen, die unsere Luftwaffe seinen Geleitzügen erteilt.





Immer wieder wird das Anfliegen eines Geleitzuges geübt. In der vorderen Bugkanzel liegt der Beobachter, der notfalls auch das MG zu bedienen hat. Er gibt seine Meldungen telefonisch an den Flugzeugführer weiter, der den Kurs des Flugzeuges nach den Anweisungen des Beobachters richtet, bis der Augenblick des Bombenabwurfs gekommen ist

Flugzeugführer, Beobachter und Funker stehen während des Angriffs auf einen Geleitzug — wie bei sonstigen Angriffen auch — in ständiger telefonischer Verbindung Dabei wird zur Verständigung ein sogenanntes Kehlkopfmikrofon benutzt, durch das die starken Geräusche im Flugzeug mehr oder weniger ausgeschaltet werden

Bekanntlich werden im Geleitzug fahrende Schiffe auch im Tiefflug angegriffen. Auf unserem Bild übt ein Kampfflieger einen solchen Angriff auf das größte Schiff eines Geleitzuges

Aufnahmen: „Die Wehrmacht" – Dr. Burkert

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0265

gefördert durch
Baden-Württemberg

L 3040 14/6

Zeichnung: Theo Matejko

Der Olymp unter der Reichskriegsflagge

Als am 6. April der Krieg auf dem Balkan begann, hatten sich die britischen und griechischen Kriegstreiber vermutlich nicht träumen lassen, daß schon neun Tage, nachdem die ersten Schüsse gefallen waren, die deutsche Reichskriegsflagge über der alten klassischen Ritterburg Griechenlands, dem Olymp, wehen würde. — Am 15. April gegen Abend hatten sieben Gebirgsjäger den Aufstieg auf den Olymp begonnen, während unten im Tal noch der Kampf gegen Griechen und Briten tobte. Immer wieder konnten die sieben Bergsteiger von den Hängen und Felsen des Olymp herab das Aufblitzen der Mündungsfeuer sehen und das Krachen der Einschläge hören. Fünf Stunden rasteten unterwegs die Gebirgsjäger, um das Mondlicht abzuwarten. Nur selten allerdings drang der Mond durch den bewölkten Himmel. Der Feind hatte längst darauf verzichtet, den Olymp zu halten. Nur im Tal dauerte das dumpfe Dröhnen der Artillerie noch an. Gegen Morgen hatten die Gebirgsjäger die Schneegrenze erreicht. Es regnete und schneite, Nebel stieg aus dem Tal, als der letzte Aufstieg zwischen riesigen Schneefeldern und Felsen hindurch begann. Das Wetter wurde immer schlechter, ein eisiger Schneesturm pfiff über den Grat des Olymp, und mühsam mußten Meter um Meter erkämpft werden. Um 11 Uhr vormittags standen die sieben Gebirgsjäger endlich auf dem Gipfel und die Reichskriegsflagge flatterte im Wind. Ein dreifaches „Sieg Heil" auf den Führer, dann begann der Abstieg. 16½ Stunden hatte der Aufstieg gedauert.

Bangel & Schmitt (K. Wolff) Universitätsbuchhandlung Heidelberg Anno

Hauptschriftleiter: Bernd Eh. Overhuels. Stellvertreter: Karl Fischer. Graphische Gestaltung: Dassel. Verantwortlich für Anzeigen: Dr. Horst Harff (alle in Berlin). Verlag „Die Wehrmacht" K.-G., Berlin-Charlottenburg 2, Uhlandstraße 7–8. Fernruf: 32 39 85. Postscheckkonto: Berlin Nr. 382. — Elsnerdruck Berlin. — Einzelpreis: 25 Reichspfennig. Für die Zustellung durch Boten werden 5 Reichspfennig Bestellgeld erhoben. — Postbezugspreis: Monatlich 55 Reichspfennig zuzüglich 4 Reichspfennig Bestellgeld. — Printed in Germany

E

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0266

gefördert durch Baden-Württemberg